

HEINZ MEYNHARDT



WILDSCHWEIN-
GESCHICHTEN







Heinz Meyhardt · Wildschweingeschichten

Heinz Meynhardt

WILDSCHWEIN-



GESCHICHTEN

Der Kinderbuchverlag Berlin

Fotos Heinz Meyhardt



2. Auflage 1986

© DER KINDERBUCHVERLAG BERLIN – DDR 1982

Lizenz-Nr. 304-270/396/86-(35)

**Gesamtherstellung: INTERDRUCK Graphischer Großbetrieb Leipzig,
Betrieb der ausgezeichneten Qualitätsarbeit, III/18/97**

Für Leser von 10 Jahren an

LSV 7851

Bestell-Nr. 631 367 8

00850

Unter Wildschweinen

Nur wenige Menschen haben die Möglichkeit, Wildschweine in freier Wildbahn zu sehen. Sie gelten als besonders gefährlich, und die Jäger bezeichnen sie als die letzte wehrhafte Wildart unserer heimatlichen Wälder. Berichte von Angriffen oder schweren Verletzungen durch Wildschweine lassen auch heute noch denjenigen erschauern, der Spuren von ihnen im Walde entdeckt.

Wie gefährlich sind sie nun wirklich? Im allgemeinen ergreifen sie vor dem Menschen die Flucht. Eine Wildschweinmutter, Bache genannt, die ihre Kleinen, die Frischlinge, führt, oder ein angeschossener Keiler, ein männliches Wildschwein, greift aber auch Menschen an. Wildschweinmütter sind äußerst besorgt um ihre Kinder. Wehe, es wagt jemand, einem Frischling etwas zu tun oder der Bache gar ein Junges wegzunehmen! Sie führen nämlich ein sehr enges Familienleben. Alle Tiere kennen sich „persönlich“, und normalerweise nehmen sie nie ein fremdes Wildschwein in ihre Familie, Rotte, wie sie der Jäger nennt, auf.

Dennoch ist es möglich, daß ein Mensch zu diesen scheuen, nicht ungefährlichen Tieren einen engen Kontakt bekommen und ihn über Jahre hinweg aufrechterhalten kann.

Ich habe es geschafft, muß aber gleich am Anfang sagen, es war viel Geduld und Mühe dazu notwendig. Nach fast zwei Jahren gelang es mir, eine Verbindung zu Schwarzwild, einen echten Sozialkontakt, wie es auch genannt wird, herzustellen. Ich wählte folgenden Weg: Täglich fuhr ich in den Wald und streute Mais – ein großer Leckerbissen für Wildschweine – immer auf einer bestimmten Stelle aus. Nach wenigen Tagen hatte eine Familie Schwarzkittel diesen überaus nahrhaften Ort ausfindig gemacht. Der Mais war jeden Morgen weggefressen. Wieviel Tiere mochten es sein? Das interessierte mich natürlich sehr. Ihre Fährten verrieten es mir nicht genau. Ein besonders großer Fußabdruck im weichen Sand, Trittsiegel heißt er richtig, sagte mir, es mußte eine alte, starke Bache unter ihnen sein. Viele kleine Trittsiegel daneben gaben Auskunft, daß sie Frischlinge führte. Ihre Anzahl herauszufinden war schon schwieriger. Es konnten acht oder neun Stück sein.

Eines Morgens, als ich wieder wie üblich Mais in den Wald brachte,

passierte etwas Unvorstellbares: Acht Frischlinge stürmten aus dem dichten Kiefernbestand auf die Lichtung und fraßen gierig die eben ausgestreuten Körner. Meine Anwesenheit schien sie nicht zu stören. Die alte Bache aber stand am Rand der dichten Kiefernschonung und sah mißtrauisch dem leichtsinnigen Treiben ihrer Kinder zu. Sie hatte sicher bisher den Menschen in ihrem verhältnismäßig langen Wildschweinleben nur als Feind kennengelernt. Aufmerksam äugte die „Alte“, wie ich sie bei mir nannte, zu mir herüber, und vermutlich erinnerte sie sich daran, daß einige ihrer deutlich sichtbaren Narben von Begegnungen mit Menschen stammten.

Wildschweine verfügen über ein ausgezeichnetes Gedächtnis. Sie können bestimmte Dinge oder Personen über Jahre hinweg wiedererkennen. Sie sind sogar dazu in der Lage, aus guten oder schlechten Erfahrungen Lehren zu ziehen; das fand ich während meines an diesem Tage beginnenden und sich bis heute hinziehenden Zusammenseins mit diesen Tieren immer wieder an vielen Beispielen bestätigt. Wildschweine zählen zu den intelligentesten Tieren, die es gibt!

Überrascht, aber doch ein bißchen stolz auf meinen ersten Erfolg, beobachtete ich die genüßlich schmatzenden Frischlinge. Um ihr Vertrauen noch mehr zu gewinnen, legte ich mich, um kleiner zu wirken, flach auf die Erde und redete beruhigend auf sie ein.

Von diesem Zeitpunkt an erwarteten mich die Frischlinge immer auf der Waldlichtung, und der Abstand zwischen uns verringerte sich täglich mehr. Sie mußten mich über Wochen oder Monate aus der schützenden Dickung heraus beobachtet haben; denn die kleinen Kerle benahmen sich bald so, als ob sie mich schon lange kannten. Ihr Vertrauen entwickelte sich fast unglaublich: Sechs Wochen später ließen sie sich sogar von mir anfassen.

Die mißtrauische Mutter änderte vorerst ihr Verhalten nicht. Erst wenn ich die Lichtung verließ, trat sie aus der Dickung heraus und fraß mit. Es sollte fast zwei Jahre dauern, bis auch sie ihre Scheu verlor.

Ich hatte es also erreicht, durch die Fütterung eine enge Verbindung zu freilebenden Wildschweinen herzustellen, einen Futterkontakt, wie man das nennt.

Immer wieder wird mir von Tierliebhabern die Frage gestellt, ob sie es nicht selbst einmal versuchen sollten, freilebende Tiere an sich



Bald kann ich die Frischlinge anfassen

zu gewöhnen. Es wäre doch schön und interessant, sie aus der Nähe zu beobachten. Ich muß davor eindringlich warnen, denn jeglicher Kontakt zu allem freilebenden Wild ist verboten. Die Gefahr einer Ansteckung des Menschen durch lebensgefährliche Krankheitserreger, z. B. Tollwut, ist sehr groß. Das ist eine furchtbare Krankheit, die sofort vom Arzt behandelt werden muß. Tiere, die tollwütig sind, verlieren oftmals alle Scheu vor dem Menschen, viele lassen sich sogar anfassen. Also Hände weg von Wildtieren, die zahm erscheinen! Schnellstens die Eltern, den nächsten Arzt und die Polizei benachrichtigen. Tollwütige Tiere müssen getötet werden. Der Hauptüberträger der Tollwut ist zwar der Fuchs, aber jedes andere Tier, auch Haustier, wie Hund oder Katze, kann tollwütig sein.

Meine Kontaktaufnahme zu den Wildschweinen war ein Forschungsauftrag, den ich für das Institut für Forstwissenschaften ausführte. Jedes verendete oder kranke Tier wurde sofort von den Fachleuten untersucht, so daß die Gefahr einer Ansteckung für mich sehr gering war.

Innerhalb einer Wildschweinfamilie herrscht eine strenge Rangfolge, das heißt, jedes Tier hat in seiner Rotte einen ganz bestimmten Platz.

Die Wissenschaftler nennen es „soziale Rangordnung“. Gäbe es diese Ordnung nicht, würde die Tierfamilie in kurzer Zeit durch ständige Beißereien und Kämpfe auseinanderfallen.

Die Rangfolge ordnet sich nach festen Regeln. Immer wird die älteste und stärkste Bache das Familienoberhaupt sein. Das Alter ist also ausschlaggebend für einen hohen Rang. Sind mehrere Tiere im gleichen Alter, dann wird der Rang ausgetragen, so daß zum einen das Alter und zum anderen die Stärke eines Tieres für seinen Platz, seinen Rang, in der Gruppe von Bedeutung ist.

Die Keiler leben nur bis zu einem Alter von etwa eineinhalb Jahren in der Familie. Dann werden sie von der Rotte ausgestoßen. Sie müssen aber nicht nur die Familie verlassen, sondern sogar das Revier, in dem sie geboren sind. Das ist für die Erhaltung der Tierart von großer Bedeutung. Werden doch dadurch Verpaarungen von verwandten Tieren weitgehend vermieden. Paaren sich nämlich verwandte Tiere, also Tiere aus einer Familie, immer wieder miteinander, ist die Wahrscheinlichkeit, daß sich krankhafte Erbanlagen vererben, groß. Im Verlauf von einigen Generationen, einigen Geschlechterfolgen, wie man auch sagt, können sich bei den Nachkommen Krankheiten oder Verkrüpplungen oder mangelhafte Widerstandsfähigkeit gegen Umwelteinflüsse oder andere ungesunde Erscheinungen zeigen. Das kann so weit führen, daß diese Tierart nicht mehr lebensfähig ist oder auch entartet, das heißt Tiere sich entwickeln, die sich von der ursprünglichen Art sehr unterscheiden.

Die aus der Familie und aus dem Revier ausgestoßenen Keiler leben dann als Einzelgänger.

Nur zur Hochzeit, die in der Regel jedes Jahr im November und Dezember bei den Wildschweinen stattfindet, sind sie in Rotten anzutreffen.



Der Rang wird in der Familie ausgekämpft

Die alte Bache

Ich mußte mich nach zwei Jahren Bekanntschaft mit der Rotte auch in die Rangfolge einordnen. Meine Wildschweinfamilie hatte sich in dieser Zeit vergrößert und die ansehnliche Stärke von dreißig Stück erreicht. Für fast alle Tiere war ich ranghöher. Durchaus verständlich, da mich die Frischlinge als älteren Artgenossen ansahen. Nur die alte Bache fühlte sich stärker. Bei jeder sich bietenden Gelegenheit versuchte sie, mich anzugreifen. Laut „Wildschweingesetz“ war sie ja die Ältere, und ich wurde von ihr als Eindringling in ihre Familie angesehen.

In Dickungen und unübersichtlichem Gelände mußte ich höllisch aufpassen, die Alte ständig im Auge behalten, um ihr keinen Anlaß zum Angriff zu geben. Sie verlangte einen Abstand, eine Distanz, von ungefähr 3 bis 4 Metern. Unterschritt ich diese Entfernung, nahm sie mich blitzschnell an. In den ersten Monaten flüchtete ich vorsichtshalber immer. Ich konnte ihr Verhalten noch nicht richtig einschätzen, wußte nicht genau, wie „ernst“ es von ihr gemeint war. Fest stand jedoch, daß ich etwas gegen ihre Angriffslust tun mußte. So konnte es nicht weitergehen. Sie störte meine Forschungsarbeiten erheblich, und ich faßte den Entschluß, meinen Rang nach Wildschweinart zu erkämpfen.

Lebensmüde war ich allerdings nicht. Es gehören schon Kenntnisse dazu, wenn man sich in solch ein gewagtes Experiment einlassen will. Im allgemeinen ist bekannt, daß Säugetiere, Vögel, sogar Reptilien, wenn sie Rangordnungs- oder auch Rivalenkämpfe zur Paarungszeit ausfechten, größer erscheinen wollen, als sie in Wirklichkeit sind. Truthühner oder Pfauen zum Beispiel plustern sich so auf, daß sie fast doppelt so groß wirken. Wildschweine stellen ihre 10 bis 15 Zentimeter langen Nackenborsten steil auf. Sie wollen damit Mut, Stärke und Größe beweisen. Man nennt dieses Verhalten auch imponieren. Es soll den Gegner einschüchtern.

Auf ähnliche Weise wollte ich die alte Bache von ihrem ersten Rang verdrängen. Ganz wohl war mir bei diesem Vorhaben verständlicherweise nicht. Einige Vorbereitungen für meine Sicherheit mußten noch getroffen werden. Der Kampf konnte nur in einem übersichtlichen Gelände stattfinden. Es war bald gefunden. Das Auto



Das Hochstellen der Nackenborsten ist eine Drohung

wurde mit offener Tür so abgestellt, daß ich es notfalls schnell zu erreichen vermochte. Meine „Methode“ mußte ja die Bache nicht unbedingt beeindrucken.

Dann forderte ich die Alte heraus. Mit klopfendem Herzen ging ich diesem starken Tier entgegen. Ungefähr 4 Meter trennten uns noch voneinander, als sie auf mich losfuhr. Da riß ich die Arme hoch, schrie sie an und ging selbst zum Angriff über, indem ich unablässiger auf sie zulief. Das hatte sie nicht erwartet. Völlig überrascht von meiner Größe und meinem Mut stoppte sie ihren Lauf, überschlug sich fast vor mir, drehte ab und flüchtete. Sie muß sich furchtbar erschrocken haben! Innerhalb weniger Sekunden war alles vorüber. Ich hatte meinen ersten Rangordnungskampf zu meinen Gunsten entschieden. Von diesem Tag an galt ich als der „Ranghöchste“ dieser Rotte. Nun konnte ich meine Untersuchungen und Beobachtungen im ganzen Revier ungefährdet weiterführen.

Der Sommer verging und auch der Herbst. Täglich zog ich mit

meinen Wildschweinen durchs Revier. Viele bisher unbekannte Verhaltensweisen dieser Wildart konnte ich registrieren. Mein erster Fernsehfilm über das Schwarzwild war im Entstehen. Plötzlich, Anfang November, wurde die Ruhe in der Rotte durch irgend etwas gestört. Die Tiere benahmen sich anders als gewöhnlich. Schaurige Schreie schallten durch den Wald. Bald wußte ich Bescheid: Die Hochzeit der Wildschweine, die Paarungszeit, stand unmittelbar bevor. Die Bachen spalteten von ganz bestimmten Bäumen im Revier mit den Zähnen Rinde ab und scheuerten mit den Augenpartien auf diesen Stellen. Heute kenne ich den Grund dafür: Wildschweine haben unterhalb der Augen Drüsen, die eine ganz bestimmte Flüssigkeit, ein Sekret, absondern. Dieses Sekret gibt den Keilern, die als Einzelgänger irgendwo im Revier leben, eine „Nachricht“. Da Wildschweine ein ausgezeichnetes Geruchsvermögen besitzen, können die männlichen Tiere diese Information, die die Bachen dort hinterlassen haben, richtig deuten. Sie besagt in diesem Fall: Hier sind paarungsbereite Bachen. Die Keiler gesellen sich dann zu den Bachen, und die Tiere paaren sich.

Diese „Rauschzeit“, wie sie auch genannt wird, ist die aufregendste Zeit im Jahr bei diesen hochentwickelten Säugetieren, und sie ist gleichzeitig eine Zeit der Auslese. Nur die stärksten und kräftigsten Keiler können sich nämlich fortpflanzen. Stundenlange Kämpfe, die bis zur Erschöpfung andauern können, fechten sie täglich aus. Wer dabei als Sieger unbeschadet hervorgeht, der darf sich vermehren. Auch das dient der Arterhaltung, garantiert einen gesunden Wildbestand.

Ein achtjähriger Prachtkeiler war bei meiner Rotte der Sieger. Mit seinen mächtigen, herausragenden Eckzähnen, den Waffen, war er sich seiner Stärke durchaus bewußt. Mir gegenüber benahm er sich äußerst herausfordernd. Anscheinend sah er in mir einen Rivalen, einen Nebenbuhler, einen Mitbewerber um die Gunst der Bachen. Sobald ich aus dem Auto stieg und mich mehr als 2 Meter davon entfernte, begann er mit dem Unterkiefer zu schlagen, wobei er einen steifen Speichelschaum produzierte, der in großen Flocken aus seinem Gebrech, den Zähnen, hervorquoll. Das Schlagen mit den Zähnen ging in einen immer schnelleren Rhythmus über, so daß vorhersehbar war, wann er mich angreifen wollte. Ich flüchtete dann in das Auto, welches er glücklicherweise nicht sonderlich beachtete



Immer wieder versucht die Alte, ihren Rang zu behaupten

oder beschädigte; er bremste kurz davor seinen Lauf, anscheinend äußerst befriedigt, mich in die Flucht geschlagen zu haben. Dann ließ er von mir ab, und meistens begann er mit einer Werbung um eine Bache.

Wildschweinbachen sind im Jahr normalerweise nur zwei Tage aufnahmefähig,befruchtungsfähig. Mittels seines Geruchsvermögens findet der Keiler jede Bache heraus, die sich in diesem Stadium befindet. Ständig umkreist er sie und stößt dabei Werbelaute aus. Dann wird die Bache beschlagen, wie die Paarung von den Jägern genannt wird. Sobald der Keiler keine aufnahmefähige Bache mehr in der Rotte findet, zieht er weiter, um in anderen Familienverbänden paarungswillige weibliche Tiere zu suchen.

Alle Keiler fressen während dieser Zeit, ungefähr zwei bis drei Monate, nur sehr wenig. Am Ende der anstrengenden Rauschzeit



Nur die stärksten Keiler dürfen sich vermehren

sind sie deshalb fast bis auf die Knochen abgemagert; sie verlieren fast ein Viertel ihres Körpergewichtes. Dann werden sie bis zur nächsten Rauschzeit wieder zum Einzelgänger.

Die alte Bache hatte sich mehrfach mit diesem starken Keiler gepaart und konnte nun in hundertfünfzehn Tagen den Nachwuchs erwarten.

Der Winter setzte ein. Er war nicht allzu hart. Meine Rotte überstand ihn gut. Der Tag, der Geburtstag der Frischlinge, rückte immer näher. Am 3. März war es soweit. Die Alte verließ morgens die Rotte, ohne ein Korn Mais, ihre Lieblingsnahrung, aufgenommen zu haben. Ich begleitete sie. Mich nicht beachtend, lief sie zielgerichtet in einen lichten Hochwald und begann sofort, das dort reichlich vorhandene trockene Gras zu rupfen. An einer windgeschützten Stelle trug sie es zu einem Nest zusammen. Keine Minute Ruhe gönnte sie sich. Riesige Mengen schleppte sie heran, um sich ein warmes Wochenbett zu schaffen. Es war ja erst Anfang März, und nachts herrschte noch Frost von etwa minus 8 Grad. Das Nestmaterial türmte sie zu einem mächtigen Haufen auf. Das dauerte ungefähr drei Stunden. Dann schob sie sich von unten her in das Wurfnest ein und war nicht mehr zu sehen; nur der Grashaufen bewegte sich manchmal. Die Geburt stand unmittelbar bevor.

Die Geburt geht grundsätzlich im geschlossenen Wurfnest vor sich. Auf jedes verdächtige Geräusch achtet die Bache aufmerksam. Wehe, es würde jemand wagen, in die Nähe des Wochenbettes zu kommen. Der angeborene Mutterinstinkt, der Schutztrieb für den

Der Wurfkessel wird meistens aus trockenem Gras gebaut





Die vorjährigen Frischlinge wollen von mir gekrault werden

Nachwuchs, veranlaßt die Bache sofort, ohne Rücksicht auf ihr eigenes Leben auch einen Menschen anzugreifen. Erst wenn alle Frischlinge geboren sind, wird der Kessel, wie man das Nest fachmännisch nennt, vorsichtig etwas geöffnet.

Meine Alte war im Moment noch friedlich. Überrascht stellte ich fest, daß vier vorjährige Frischlinge sich in der Nähe des Wurfkessels aufhielten. Das wußte noch niemand. Man nahm bisher an, daß alle Tiere der Rotte, die im ersten Jahr noch keine Frischlinge besitzen, zum Beispiel die einjährigen Frischlingsbachen, im Familienverband zusammen bleiben, bis die Mutterbachen sich mit dem neuen Nachwuchs wieder zugesellen. Geduldig wartend, lagen also die vier vorjährigen Frischlinge der Alten in ungefähr 30 Meter Abstand vom Kessel. Gelegentlich erhoben sie sich, kamen zu mir heran und wollten gekräutelt werden. Sie suchten Trost bei mir, denn ihre Mutter wollte jetzt nichts von ihnen wissen. Wagten sie sich zu nahe an den Kessel heran, stürmte die Alte heraus und jagte die Einjährigen fort. Laut quiekend, ergriffen sie die Flucht, bis die Alte von ihnen abließ, um schnellstens zum Wochenbett zurückzukehren. Den vier waren das Verhalten ihrer Mutter offensichtlich unbegreiflich, denn tagelang noch versuchten sie, an die Mutter heranzukommen, erlitten aber immer wieder die gleiche Abfuhr.

Dann begann der Geburtsvorgang. Immer häufiger bewegte sich der Grashaufen. Vorsichtig ging ich einige Schritte näher an den Kessel heran, vielleicht war etwas zu hören? Ich beachtete jedes Geräusch, bereit, schnell zu reagieren, falls die Bache auch mich angreifen sollte. Dann, unüberhörbar, das erste zarte Quiaken. Meine Alte hatte Frischlinge bekommen! Ich horchte noch, um festzustellen, wie viele es sein mögen, als plötzlich der Haufen verdächtig heftig wackelte, die Bache herausstürzte und mich sofort annahm. Ich flüchtete. Glücklicherweise ließ sie nach ungefähr dreißig Schritten von mir ab und begab sich wieder zu ihrem Kessel. Ich glaube, ich bin eine sehr gute Zeit gelaufen; leider war niemand da, sie zu stoppen. Der Schreck fuhr mir erst in die Glieder, als die Gefahr vorüber war. Die Alte verlangte also von mir die gleiche Distanz zum Wurfkessel wie von ihren vorjährigen Frischlingen. Jetzt wußte ich, daß die bestehende Rangordnung am Wurfkessel nicht galt.

Jahrelange Untersuchungen, die ich nun über dieses Verhalten



Im lichten Hochwald legt die Bache ihren Wurfkessel an

anstellte, bestätigten es: Am Wurfnest herrschen andere Gesetze. Dort ist grundsätzlich auch eine in der Rangfolge niedrigstehende Mutterbache die Ranghöchste.

Meinen ersten Platz mußte ich also vorerst wieder an die Alte abtreten.

Für den nächsten Morgen wollte ich mich besser vorbereiten. Ein

provisorischer Hochsitz, eine Leiter, wurde noch am gleichen Abend entsprechend hergerichtet. Ich transportierte ihn in den Wald und stellte ihn an einer günstigen Stelle auf, so daß ich nun verhältnismäßig gefahrlos die Beobachtungen am Wurfkessel fortführen konnte.

Am Morgen war der Kessel geschlossen, es war noch zu kalt. Gegen Mittag, die ersten wärmenden Sonnenstrahlen kündigten den Frühling an, öffnete die Bache ihr Nest. Sieben quicklebendige Frischlinge tollten im Kessel umher. Doch welche Überraschung! Drei von ihnen sahen überhaupt nicht wie Wildschweinfrischlinge aus. Sie waren weiß und hatten viele schwarze Tupfen auf ihren Körpern. Die Mutter schien sehr besorgt um diese kleinen gescheckten Kerle zu sein, denn sie putzte und leckte die drei besonders viel.

Mit tiefen Grunzlaufen begann die Bache, ihre Frischlinge auf sich zu prägen. Das heißt, die Kleinen mußten schnellstens lernen, ihre Mutter zu erkennen. Denn wenige Tage später würden sie im großen Familienverband mit den anderen Artgenossen zusammen sein, dann war es lebensnotwendig für sie, ihre Mutter und ihre Zitze zum Saugen zu finden.

Jede Mutterbache besitzt zehn Zitzen, aber nur so viele spenden Milch, wie sie Frischlinge führt. Nicht alle Zitzen erzeugen jedoch die gleiche Milchmenge. Die ergiebigsten befinden sich vor den Hinterläufen. Das hatten die drei Weißbunten bald herausgefunden. Sie waren außergewöhnlich kräftig und behaupteten unbeirrbar diese besten Nahrungsquellen. Das bedeutete, daß die gescheckten Frischlinge die stärksten und kräftigsten der Alten blieben.

Ich wußte, daß die Jäger solche fehlfarbenen Wildschweine leider nicht gern sehen. Diese Tiere werden vorrangig von ihnen abgeschossen. Vorerst hatten jedoch die drei Weißbunten nicht um ihr Leben zu bangen. Sie waren ja noch viel zu klein und standen unter dem fürsorglichen Schutz ihrer erfahrenen Mutter.

Durch die verschiedene Zeichnung an ihren Ohren konnte ich sie leicht unterscheiden. Einer der Weißbunten besaß ein schwarzes und ein weißes Ohr. Er erhielt den Namen „Schwarzohr“. Bei dem zweiten Frischling waren beide Ohren weiß, darum nannte ich ihn „Weißohr“. Die Ohren des dritten Tieres hatten eine schwarzweiße Musterung, so daß es den Namen „Schwarzweißohr“ bekam.

„Mein“ Familienverband

Alle Frischlinge, auch die drei gescheckten, entwickelten sich außergewöhnlich gut. Das ist durchaus nicht üblich, denn ein großer Teil des Nachwuchses bei Wildschweinen überlebt die ersten Wochen nicht. Je nach der Witterung, die während der ersten Zeit nach der Geburt herrscht, kommt es zu mehr oder weniger hohen Verlusten. Bei extrem ungünstigen Verhältnissen können sogar alle Frischlinge des Wurfes durch Unterkühlung sterben. In der Natur wird eine harte Auslese getroffen. Nur wer gesund und kräftig genug ist, hat Aussichten, zu überleben, die Art zu erhalten. Das Wetter damals war anfangs sehr günstig. Außerdem kamen der starken alten Bache ihre langjährigen Erfahrungen in der Aufzucht von Frischlingen zugute. Sie mußte ihrem Alter nach ja bereits mehrere Würfe aufgezogen haben.

Vom frühen Morgen bis zum späten Abend beobachtete ich das Geschehen im Kessel. Die Alte hatte sich an meine Anwesenheit gewöhnt und beachtete mich nicht mehr. Ihr Tagesrhythmus verlief nach festen Regeln. Alle Verhaltensweisen notierte ich in einem Tagebuch oder machte sie durch Filmaufnahmen belegbar. In der freien Wildbahn hatte ja noch kein Mensch die Möglichkeit, solche Beobachtungen und Untersuchungen anzustellen.

Die Bache schien eine „innere Uhr“ zu besitzen, denn alle vierzig Minuten legte sie sich nieder, stieß bestimmte Grunzlaute aus und ließ ihre Frischlinge saugen.

Heute weiß ich, daß Wildschweine über ein außergewöhnlich gutes Zeitempfinden verfügen. Zum Beispiel fanden sie sich immer pünktlich an der Futterstelle ein. Traf ich einmal später als üblich dort ein, warteten sie bereits. Kam ich jedoch früher zur Fütterung als gewöhnlich, war kein Tier zu sehen.

Den vierten Tag brachte ich nun schon auf meinem wackligen Beobachtungsstand zu. Die Zeit wurde mir nicht lang. Immer wieder gab es interessante Dinge zu sehen, um die bisher niemand wußte. Zum Beispiel führten die erst wenige Tage alten Frischlinge im Kessel bereits spielerisch Rangordnungskämpfe aus. Trieben sie es zu arg, griff die Mutter ein und brachte die Kampfhähne durch einen Schnauzenstoß auseinander.



Wildschweine können sich mittels ihres Geruchsvermögens erkennen

Gegen Mittag dieses Tages, es war ungefähr 11 Uhr, passierte etwas Überraschendes. Eine andere Bache mit Nachwuchs, im lichten Hochwald konnte ich sie schon von weitem sehen, lief zielgerichtet auf den Kessel der Alten zu. Meine Spannung war verständlicherweise groß. Wie wird sich das ranghöchste Tier der Familie verhalten? Kommt es zu einem Kampf? Oder bilden Bachen, die Frischlinge führen, eine Ausnahme? Nicht einmal ihre eigenen vorjährigen Kinder durften sich ja in die Nähe des Kessels wagen.

Ich stellte schnellstens die Kamera ein, denn alles, was nun folgte, wollte ich in Bildern festhalten.

Ungefähr dreißig Schritt war die Bache noch vom Kessel der Alten entfernt, sieben winzige Frischlinge trippelten unbesorgt hinter ihr her, da erhob sich die Alte, die Kammborsten steil aufgestellt, ein Zeichen ihrer Erregung. Im selben Moment stieß das ankommende Tier Laute aus, die ich von meinen Wildschweinen bisher noch nicht gehört hatte. Die Borsten im Nacken der Alten legten sich wieder, sie antwortete in gleicher Weise und lief der ankommenden Bache entgegen. Die beiden trafen aufeinander, berührten sich und kehrten dann gemeinsam zum Kessel der Alten zurück.

Die Frischlinge verhielten sich anders als ihre Mütter. Sie mischten sich untereinander, und sofort war eine ernsthafte Beißerei im Gange. Jeder dieser kleinen Kerle kämpfte gegen jeden. Da griffen die Mütter ein. Sie fuhren zwischen die Raufbolde, stießen dabei bestimmte Laute aus, so als ob sie ihnen sagen wollten, aufhören!

Allmählich kehrte Ruhe ein. Nun war es an der Zeit, sich nach diesen Anstrengungen zu stärken. Laut quiekend meldeten die Frischlinge ihren Hunger an. Die Bachen legten sich daraufhin nieder und ließen ihren Nachwuchs saugen. Anschließend vergrößerten sie das Nest der Alten, so daß beide Familien darin Platz fanden.

Abgekämpft und satt, wie nun alle Frischlinge waren, schliefen sie, friedlich vereint, sich gegenseitig wärmend, sofort ein. Links und rechts neben ihnen bezogen die Mütter ihre Wachposten. Das leiseste Knacken eines Zweiges wurde aufmerksam beachtet. Ständig nahmen sie mit erhobenem Haupt Wind, um auch verdächtige Gerüche rechtzeitig zu bemerken. Ihr Geruchsvermögen ist nämlich so großartig, daß ein Mensch zum Beispiel schon auf 80 bis 100 Meter, bei günstigem Wind sogar auf 300 Meter, ausgemacht werden kann.

Die Ruhe im Kessel währte allerdings nicht lange. Kaum war eine Stunde vergangen, da stellten sich alle anderen Bachen der Rotte, die in der Zwischenzeit ebenfalls Frischlinge geworfen hatten, mit dem Nachwuchs am Kessel der Alten ein. Zehn Bachen und sechszig Frischlinge waren nun vereint.

Das, was jetzt geschah, ist mit Worten kaum zu beschreiben. Es herrschte ein heilloses Durcheinander. Die Mütter versuchten, ihre Kinder aus dem sich beißenden Haufen von gestreiften Frischlingsleibern herauszulocken. Es war ein zweckloses Unternehmen. Ohrenbetäubend war der Lärm, den die aufgeregten Bachen und die laut quiekenden Frischlinge verursachten.

Meine Kamera lief auf Hochtouren und auch das Tonbandgerät. Einmalige Bild- und Tondokumente entstanden in den nächsten Minuten. Kein Mensch hat jemals vorher das erste derartige Zusammentreffen einer Wildschweinfamilie miterleben oder gar filmen können.

Alles dauerte ungefähr sieben bis acht Minuten. Dann trat plötzlich Ruhe ein. Das Weitere spielte sich nun so ab, wie ich es bereits von dem ersten Zusammentreffen der beiden Bachen beschrieb. Jede Bache stieß ihre speziellen Locklaute aus, worauf immer nur die



Durch Quielen melden die Frischlinge ihren Hunger an

eigenen Frischlinge der Mutter folgten. Wir Menschen sind allerdings mit unserem Gehör nicht in der Lage, die Unterschiede in den Locklauten der Bachen wahrzunehmen. Die Frischlinge können es, denn die Mutter hatte sie ja sofort nach ihrer Geburt auf diese Laute geprägt.

Später konnte ich mir dann erklären, warum die Frischlinge der verschiedenen Familien sich so bösartig begegneten. Sie kannten bisher nur die eigene Mutter und ihre Geschwister. Alle anderen Frischlinge waren für sie Eindringlinge, also Fremde, die nicht dazugehörten. In kurzer Zeit hatten sie sich dann aneinander gewöhnt.

Das Nest der Alten war natürlich für all diese Tiere nicht groß genug. Darum bauten die Mütter eiligst neue Kessel, denn bis zum Abend mußten die Frischlinge eine wärmende Unterkunft haben. Unermüdlich schleppten sie trockenes Gras zusammen, und Nest für Nest wurde in kurzer Zeit fertiggestellt. Eine richtige „Kinderstube“ für Wildschweinbabys war nach knapp zwei Stunden entstanden.

Die Kinderstube

Am nächsten Morgen verzichtete ich darauf, meine schützende Leiter aufzusuchen. Vielleicht war es nun wieder möglich, daß ich mich zu ebener Erde, inmitten der Familie aufhalten konnte? Die Alte hatte ihre Angriffslust noch nicht ganz aufgegeben, aber ich bemerkte, daß sie nur noch Scheinangriffe auf mich startete. Wieder wandte ich meine nun schon bewährte Methode an, lief mit erhobenen Armen auf sie zu, sprach sie dabei energisch an, worauf die Bache, wie damals, flüchtete. Ich hatte meinen ersten Rang im Familienverband zurückerobert.

Das war aber auch notwendig, denn zehn Bachen mit sechszig Frischlingen konnten auch mir als „Ranghöchstem“ gefährlich werden. Die ängstlichen Quiekläute eines Frischlings reichten aus, die Mütter in größte Aufregung zu versetzen. Alle Bachen beteiligten sich daran, den vermeintlichen Feind oder Angreifer zu suchen. Solche Situationen waren für mich sehr kritisch. Ich versuchte dann schnellstens, meinen Rücken abzusichern, wozu sich ein



Nach solchen Anstrengungen müssen sich die Frischlinge stärken

Baumstamm gut eignete, redete beruhigend auf sie ein, bis sie erkannten, daß für ihren Nachwuchs keine Gefahr bestand. Dann war alles wieder in Ordnung.

Innerhalb einer Wildschweinfamilie werden fast alle Handlungen gemeinschaftlich ausgeführt. Ist ein Tier müde, so dauert es nicht lange, bis alle anderen es auch sind, dann wird geschlafen. Hat eines Hunger, haben alle Familienmitglieder ebenfalls Appetit. Begann ein Frischling in der großen Kinderstube Hungerlaute auszustoßen, stimmten alle lautstark ein, was auf die Mutterbachen einen außergewöhnlichen Reiz ausübte. Wie auf ein Kommando legten sich alle

Bachen auf die Seite und ließen saugen. Das bedeutete, daß die Mahlzeiten nicht von den Müttern, sondern von den Frischlingen bestimmt wurden. In den ersten Lebenstagen, so hatte ich es ja bei der Alten beobachtet, war das nicht der Fall gewesen. Ich berichtete schon, daß sie sich in bestimmten Zeitabständen, ungefähr alle vierzig Minuten, auf die Seite legte, Laute ausstieß und ihre Frischlinge damit zum Saugen aufforderte. Saugten sie im Wurfkessel nur bei der Mutter, war das nun in dem großen Familienverband ebenfalls zunächst anders. Jeder Frischling versuchte, eine Zitze zu erwischen, auch wenn es nicht die der eigenen Mutter war, und alle Mütter duldeten es.

Das änderte sich nach etwa vierzehn Tagen, da begannen die Frischlinge um die angestammten Zitzen zu kämpfen. Da ich jeden Frischling kannte, bemerkte ich, alle Frischlinge suchten gezielt die eigene Mutter und wollten nur noch bei ihr saugen. Wie fanden sie diese jedoch heraus, die Mütter hatten ja keine Locklaute ausgestoßen? Das wollte ich genau wissen.

In den nächsten Tagen beobachtete und filmte ich diese Verhaltensweisen mehrfach und konnte dabei feststellen, daß die kleinen Kerle sich nach dem Geruch orientierten. Nachdem alle Muttertiere die Seitenlage eingenommen hatten, liefen sie von Bache zu Bache, rochen an den Hinterläufen, wo sich Drüsen befinden, die ein Sekret absondern, bis sie ihre Mutter fanden. Auch diese Prägung auf die

In den ersten vierzehn Lebenstagen der Frischlinge besteht noch keine Saugordnung



Mutter im Wurfkessel war also tatsächlich nicht in Vergessenheit geraten.

Natürlich versuchten anfangs noch einige, eine zusätzliche Mahlzeit bei anderen Bachen zu bekommen, doch immer mehr Frischlinge verteidigten ihre Zitze, und nach wenigen Tagen hatte sich in der Kinderstube die Saugordnung geregelt.

Die erste feste Nahrung nahmen die Kleinen schon nach vierzehn Lebenstagen auf. Sie wühlten mit ihrem Wurf, so nennt man die Nasenscheibe bei Wildschweinen, tiefe Löcher in die Erde, so groß, daß sie mit ihrem ganzen Körper hineinpaßten, und zwar dort, wo sie Leckerbissen witterten. Einmal waren es schmackhafte Wurzeln, Käfer, ein anderes Mal Regenwürmer oder Larven. Dieses „Brechen“, wie das Wühlen von Wildschweinen in der Jägersprache genannt wird, ist eine angeborene, also instinktive Verhaltensweise, welche die Frischlinge nicht zu erlernen brauchen, das wurde von mir auch später bei anderen Würfen immer wieder beobachtet.

In dem Kindergarten mußte es einen genauen Plan geben, denn jedes Tier schien zu wissen, was zu tun war. Früh, wenn ich dort ankam, herrschte noch Ruhe, besonders bei kühler Witterung. Die Frischlinge lagen mit trockenem Gras zugedeckt in ihren warmen Kesseln, während die Bachen sich daneben eingeschoben hatten. Man hätte annehmen können, sie schliefen unbesorgt, was aber täuschte. Jedes kleinste Geräusch oder der geringste verdächtige Geruch wurde sofort wahrgenommen und mit einem kurzen tiefen Warnlaut angezeigt. Vermuteten sie eine ernste Gefahr, nahmen alle Muttertiere Angriffsstellung ein: die Kammborsten steil aufgerichtet, desgleichen die Pürzel, wie der Schwanz bei Wildschweinen heißt. Erst wenn die Führungsutsche, meine Alte, die Ursachen aufgeklärt hatte und durch bestimmte Laute anzeigen, daß keine Gefahr bestand, beruhigten sie sich und dösten scheinbar weiter.

Der Umzug

Im vorhergehenden Kapitel bin ich insbesondere auf das Saugverhalten der Frischlinge eingegangen, aber es gab ja in dieser Zeit auch noch einiges andere Bemerkenswerte zu beobachten, und deshalb



Jeden Tag ziehe ich mit meinen Wildschweinen durchs Revier

greife ich im folgenden noch einmal auf die ersten Tage nach der Geburt zurück.

Ich habe schon erzählt, daß die Bachen im Laufe der Vormittagsstunden, zu unterschiedlichen Zeiten, je nach der Witterung, die Kessel öffneten. Das heißt, sie schoben das Nestmaterial nach links und rechts mit ihrem Gebrech auseinander und legten sich selbst mit in die Kessel hinein. Sogar Hunger konnte sie anfangs nicht dazu verleiten, die Frischlinge ohne ihre Aufsicht zu lassen. Tagelang, von der Geburt ihrer Frischlinge an, hatten sie schon keine Nahrung mehr aufgenommen.

Die Sorge um den Nachwuchs war vorrangig.

Da die Frischlinge aber fast den ganzen Tag saugten, wurden die Mutterbachen immer schwächer und magerten sehr ab. Am sechsten Tag nach der Geburt, plötzlich, gegen 10 Uhr, verließen neun der zehn Bachen ihre Frischlinge und suchten ungefähr 200 bis 300 Meter von der Kinderstube entfernt nach etwas Freßbarem.

Nur die Alte blieb da. Sie hatte offensichtlich die Aufgabe übernommen, alle Frischlinge zu bewachen.

Eine halbe Stunde verging, dann kehrte eine der Zweijährigen von der Nahrungssuche zurück, lief zu der Alten, beide stießen Grunzlaute aus, und von diesem Augenblick an bewachte dieses Muttertier die Kinderschar. Nun konnte auch die Alte ihren leeren Magen füllen.

So geschah es in den folgenden Tagen mehrfach. Diese Verhaltensweise ist also eine Regel: Niemals ließen die Bachen ihre Frischlinge ohne Aufsicht. Ständig wechselten sich die Mütter wie Wachposten ab, wobei mir auffiel, daß die Alte, das Leittier der Rotte, am häufigsten bei den Kesseln blieb. Sie besaß die meisten Erfahrungen und war das stärkste Tier der Familie.

Am 16. März, das Wetter war für die Jahreszeit sehr warm, folgten erstmals alle Frischlinge ihren Müttern ins Revier. Ich war natürlich mit der Kamera dabei, bewegte mich frei zwischen den Tieren, was sie auch duldeten. Von diesem Tag an blieben die Frischlinge nicht mehr in der Kinderstube zurück, sondern zogen mit der Rotte im Waldgebiet umher.

Oftmals schoben sie sich erst am Abend wieder in die warmen Kessel ein.

Am 19. März setzte der Winter noch einmal mit aller Härte ein. Schneetreiben, Temperaturen von etwa minus 8 Grad waren keine günstigen Witterungsbedingungen für diese empfindlichen, erst wenige Tage alten Frischlinge.

Der Wind fegte durch die Bäume, und in kurzer Zeit waren alle Kessel zugeschneit. Die Bachen schienen zu fühlen, daß die in einem lichten Hochwald angelegte Kinderstube sich für solche Witterungsverhältnisse nicht eignete. Sie gaben diese Kessel auf und zogen um. In dem 20 bis 25 Zentimeter hoch liegenden Schnee konnte ich die winzigen, frierenden Frischlinge kaum sehen. Hinter ihren Müttern her trippelten sie einer dichten Kiefernschonung entgegen. Dort waren die Tiere vor Schnee und Wind geschützt. Schnell legten die



Die Frischlinge wärmen sich gegenseitig

Bachen neue Kessel an, dieses Mal so umfangreiche, daß sie selbst mit hineinpaßten. Von unten her schoben sie sich in die riesigen Grashäufen ein und wärmten die Frischlinge mit ihrem Körper.

Wie warm mag es in solchem Kessel sein? Diese Frage beschäftigte mich. Mir kam eine abenteuerliche Idee: Man müßte versuchen, die Temperatur zu messen. Aber – lassen sich die Bachen das gefallen? Wildschweinbachen sind ja unberechenbar.

Ich wagte es. Ein geeignetes Thermometer war schnell beschafft. Ich befestigte es an einer ungefähr 2 Meter langen Angelrute und begann mit dem Experiment. Den Kessel der Alten wählte ich dazu aus. Sie lag mit ihren sieben Frischlingen im geschlossenen Nest. Vorsichtig schob ich das Thermometer in den Kessel hinein, der alsbald zu wackeln anfing. Schnell redete ich auf die Bache ein, um sie zu beruhigen. Die Bewegungen im Grashäufen wurden tatsächlich schwächer. Die Alte hatte mich erkannt, ihr Vertrauen zu mir war offensichtlich groß genug. Zehn Minuten ließ ich das Thermometer im Kessel, dann zog ich es heraus. Erstaunt las ich die Gradzahl ab. Bei minus 8 Grad Außentemperatur waren es im Kessel plus 26 Grad.

Das hatte ich nicht erwartet. Meine Sorge, während dieser Kälteperiode alle Frischlinge zu verlieren, schien unbegründet zu sein.

Doch die Witterung hielt drei Wochen an, so daß die Bachen wieder auf Nahrungssuche gehen mußten, wobei die Frischlinge sie, trotz der Kälte, begleiteten. Zehn der Kleinen überstanden diese Zeit nicht. Erkältung war die Todesursache, wie die Untersuchungsbefunde aussagten.

Schwarzohr, Weißohr und Schwarzweißohr

Alle drei Weißbunten überstanden den Kälteinbruch gut. Sie waren von Geburt an die kräftigsten Frischlinge der gesamten Rotte. Mit ihnen beschäftigte ich mich besonders viel und gewann dadurch nach kurzer Zeit ihr Vertrauen. Sie ließen sich anfassen, fraßen Lekkerbissen aus der Hand, und wenn ich meinen Arm ausstreckte, legten sie sich auf die Seite und wollten geputzt werden. Laut quiekend vor Freude, kamen sie angelaufen, wenn ich mich blicken ließ. In wenigen Wochen waren sie meine Lieblinge.

Über die Entstehung dieser ungewöhnlichen Zeichnung bei Wildschweinen sind sich die Wissenschaftler bis zum heutigen Tag nicht einig. Die einen meinen, sie könnte aus Einkreuzung von Haus schweinen hervorgegangen sein, die anderen vertreten die Ansicht, es könnte sich um eine Mutation, also eine plötzliche Änderung der Erbanlagen handeln.

Solche ungewöhnlich gezeichneten Wildschweine kommen in ganz Europa vor, und ich sagte schon, daß sie überall von den Jägern bevorzugt abgeschossen werden.

Meinen drei Weißbunten drohte dieses Schicksal nicht, denn es wurde beschlossen, sie zu schonen. Für meine wissenschaftlichen Untersuchungen dienten sie als wichtige Versuchstiere.

Alle Jäger der Umgebung wurden von dem Beschuß unterrichtet, und sie hielten sich daran. Schwarzohr, Weißohr und auch Schwarzweißohr waren Bachen, was sehr günstig für meine künftigen Be-



Weiße Frischlinge verändern ihre Zeichnung nicht

obachtungen war, weil ja eben Keiler aus dem Familienverband ausgestoßen werden und auf Wanderschaft gehen. Männliche Wildschweine eignen sich für mehrjährige Untersuchungen nicht so gut. Die Verbindung zu ihnen bricht ab, sie leben ja dann als Einzelgänger.

Die drei Weiße Frischlinge gediehen prächtig. Anfang Mai, im Alter von ungefähr 2 Monaten, wechselten sie ihr Haarkleid, wobei sich ihre Zeichnung, im Gegensatz zu der der anderen Frischlinge, nicht veränderte. Normale Frischlinge sind von Geburt an gestreift gezeichnet, besitzen dadurch eine Tarnung, die sie fast unsichtbar macht, wenn sie sich bei Gefahr auf den Erdboden drücken. Diese

Frischlinge bekamen jetzt langsam ihr Erwachsenenkleid. Die Streifen verschwanden von Tag zu Tag mehr, bis sie nach einigen Wochen nicht mehr zu sehen waren.

Im Mai bekam ich den Auftrag, meine Wildschweine zu kennzeichnen. Bei Schweinen eignen sich die Ohren, oder Teller, so heißen sie in der Weidmannssprache, für eine Markierung am besten. Numerierte Aluminiummarken und eine spezielle Zange bekam ich vom Institut für Forstwissenschaften geliefert. Da meine Tiere täglich und über Jahre hinweg beobachtet werden konnten, waren einmalige Möglichkeiten gegeben, wichtige, bisher unbekannte Verhaltensweisen dieser Wildart genau zu erforschen. Zum Beispiel: Wie hoch ist die Vermehrungsrate? Mit welchen Verlusten ist zu rechnen? Wie viele Tiere müssen abgeschossen werden, um die Bestände nicht anwachsen zu lassen? Wie sehen die Wanderwege der ausgestoßenen Keiler aus? Das waren Fragen, deren Beantwortung durch die Kennzeichnung bestimmter Tiere möglich wurde.

Schwarzohr sollte das erste gekennzeichnete Versuchstier sein. Ich lockte sie zum Futterreimer, setzte die Zange an ihren Teller und drückte die Marke ein. Sie quiekte vor Schmerz kurz auf, wich 2 Meter zurück, schüttelte einige Male ihr Haupt und fraß dann weiter. Ich ging wieder an sie heran, sprach ruhig auf sie ein und faßte sie an, was sie sich auch gefallen ließ. Meine Befürchtung, daß sich Schwarzohr eine geraume Zeit mißtrauisch mir gegenüber verhalten würde, trat glücklicherweise nicht ein. Dann markierte ich Weißohr, Schwarzweißohr und noch einige einjährige Keiler. Von jedem gekennzeichneten Wildschwein legte ich eine Kartei an, in die ich alle interessanten Beobachtungen eintrug.

Über fünfhundert Stücke Schwarzwild markierte ich in den letzten sechs Jahren auf diese Weise, ohne jemals angegriffen zu werden. Alle Tiere verhielten sich so wie Schwarzohr.

Der Sommer verging, die ersten Herbststürme tobten, wieder erwartete ich die Rauschzeit. In den letzten Tagen des Oktobers war es soweit. Unruhig zog meine Rotte durchs Revier, schwierig, sie im nebelverhangenen Wald zu beobachten. Ich begleitete sie, und ich muß ehrlich gestehen, ganz wohl war mir dabei nicht. Mein Auto, in das ich sonst bei gefährlichen Situationen flüchten konnte, stand einige Kilometer entfernt auf einem Waldweg.



Die Markierung von Wildschweinen hat für die Wildforschung eine große Bedeutung

Die Keiler mußten schon ganz in der Nähe sein — ihre Kampfschreie veranlaßten mich, ständig nach einem möglicherweise zu erkletternden Baum Ausschau zu halten.

Die Rotte und ich waren am Rande einer Kieferndickung angekommen, als sich ein riesengroßes schwarzes Wildschwein daraus hervorschob, sich in Bewegung setzte und auf mich losstürmte. Wie gelähmt stand ich da, an eine Flucht war nicht mehr zu denken. Wie bei meinen Rangordnungskämpfen mit der Alten riß ich die Arme

hoch, schrie dabei irgend etwas, und rannte diesem mächtigen Tier entgegen. Nur 3 bis 4 Meter trennten uns noch, ich erwartete bereits den Aufprall, da änderte der Keiler plötzlich seine Richtung, lief an mir vorbei und verschwand in der Dickung. Alles verlief in Sekundenschnelle. Der erste Keiler war also zur Rotte gestoßen, und er sah in mir vermutlich einen Rivalen. Sofort änderte ich meine Absicht, die Rotte weiter zu begleiten; die Gefahr eines neuen Angriffes war zu groß, und ich begab mich auf dem kürzesten Weg zum schützenden Fahrzeug. Schweißüberströmt kam ich dort an.

Viel Zeit zum Erholen von dem Schreck hatte ich jedoch nicht, denn wenige Minuten später trat meine Rotte aus dem Hochwald auf den Waldweg, auf dem das Auto stand, heraus und benahm sich, als ob nichts geschehen wäre. Sie war mir also gefolgt. Im Hintergrund sah ich meinen Gegner. Noch immer in größter Erregung, schlug er mit seinen Kiefern aufeinander, und die Speichellocken quollen nur so aus seinem Gebrech hervor. Da erkannte ich ihn: mein alter Bekannter vom letzten Jahr. Auch in seinem neunten Lebensjahr hatten die Jäger diesen erfahrenen und mächtigen Burschen nicht erlegen können.

Vom sicheren Auto aus verfolgte ich das weitere Geschehen. Graubart, so taufte ich diesen grimmigen Keiler wegen seiner aschgrauen Borsten am Haupt, beruhigte sich allmählich und sah sich nach den Bachen um. Weißohr schien ihn besonders zu interessieren, denn werbend lief er immer im Kreis um sie herum, bis sich die beiden dann paarten. Fast drei Wochen blieb Graubart bei meiner Rotte. Erst als alle rauschigen Bachen von ihm beschlagen worden waren, zog er weiter, um sich, wieder durch Kämpfe mit Nebenbuhlern, eine andere Rotte zu erobern.

Nicht alle einjährigen Bachen werden bereits im ersten Jahr rauschig. Nur etwa die Hälfte der Tiere in dieser Altersstufe wird geschlechtsreif, ist also in der Lage, Junge zu gebären. Schwarzohr und Schwarzweißohr hatten sich noch nicht gepaart, während Weißohr nun im Frühjahr Nachwuchs erwarten konnte.

Mehrere Wochen später, im Januar, fehlte Schwarzweißohr. Ich rief und suchte sie im ganzen Revier, ohne Erfolg. Auch am anderen Morgen war sie nicht in der Rotte. Es mußte ihr etwas passiert sein. Ich ahnte Schlimmes und erhielt am Nachmittag Gewißheit: Schwarzweißohr lebte nicht mehr! Beim Überqueren einer Chaussee



Ein Omnibus wurde Schwarzweißohr zum Verhängnis

lief sie einem Autobus vor die Räder und wurde tödlich verletzt. Durch Presse und Fernsehen waren meine Wildschweine, besonders die drei Weißbunten, inzwischen so bekannt geworden, daß der Fahrer des Busses, zumal er die Marke im Teller des Tieres entdeckte, sofort annahm, es könnte sich um eines der drei gescheckten „Fernsehschweine“ handeln. Er meldete sich bei mir und erzählte, selbst beeindruckt von dem traurigen Geschehen, daß keine Möglichkeit bestanden hätte, dem Tier auszuweichen.

Mit zunehmendem Verkehr werden von Jahr zu Jahr mehr Unfälle durch Wild verursacht. Wildschweine, aber auch andere Wildarten, benutzen in ihrem Revier bestimmte Straßen, die sogenannten Wechsel. Durch das Anlegen immer neuer Chausseen und Autobahnen wurden viele Wildreviere voneinander getrennt, die Tierpfade durchschnitten, so daß die Tiere, welche auch heute noch die jahrhundertealten Wege ihrer Vorfahren benutzen, die Autostraßen überqueren. Nur stabile und hohe Wildschutzzäune an den Straßenrändern bieten eine sichere Möglichkeit, das Wild von den Straßen fernzuhalten. Solche Zäune sind natürlich viel zu teuer, um sie an

allen gefährdeten Verkehrswegen aufstellen zu können. Aus diesem Grund werden Wildwechsel auch durch ein besonderes Verkehrsschild gekennzeichnet. Ein rotumrandetes Dreieck mit einem Hirschsymbol in der Mitte, so sieht das Warnzeichen aus, es fordert höchste Aufmerksamkeit von allen motorisierten Verkehrsteilnehmern.

Auch meine Rotte überquerte fast jede Nacht eine viel befahrene Straße, um an einen Fluß, zu ihrer Wasserstelle, zu gelangen. Da ich diese gefährliche Stelle kannte, sorgte ich dafür, daß auch dort Warnschilder aufgestellt wurden.

Leider beachten die meisten Fahrzeugführer solche Warnschilder nicht und durchfahren so gekennzeichnete Abschnitte mit unverminderter Geschwindigkeit.

Vier Wochen nach Schwarzweißohrs Tod brachte so ein unvernünftiges Verhalten einem Motorradfahrer fast den Tod. In schnellem Tempo überfuhr er das Warnzeichen, näherte sich dem Wechsel meiner Rotte, die gerade die Straße überquerte, und raste in die Wildschweinleiber hinein. Fast 10 Meter flog er bei dem Zusammenstoß durch die Luft und blieb schwer verletzt auf der Landstraße liegen. Fünfzehn Minuten später befand er sich bereits im Krankenhaus. Ich wurde von dem Geschehen verständigt, fuhr zum Unfallort und suchte die Umgebung nach angefahrenen Tieren ab. Ungefähr fünfzig Schritt vom Unfallort entfernt fand ich dann auch eine Bache – sie lebte noch, war aber so schwer verletzt, daß eine Rettung sich als unmöglich erwies: Es war mein Schwarzohr! Der Jagdleiter nahm mir die traurige Aufgabe ab, sie durch einen Schuß von ihren Qualen zu erlösen.

Am nächsten Morgen erwartete mich meine Rotte im Revier, vertraut wie immer. Außer Schwarzweißohr und nun auch Schwarzohr hatte sich die gesamte Familie gesund und munter dort versammelt. Weißohr wurde nun von mir besonders verwöhnt, war sie doch das letzte überlebende Versuchstier.

Am 6. März mußte sie Frischlinge bekommen, und ich war natürlich sehr neugierig, wie ihre Kinder aussehen würden. Genau nach hundertfünfzehn Tagen, so lange dauert es normalerweise, bis sich die Wildschweinnachkommen im Mutterleib so weit entwickelt haben, daß sie selbständig leben, also geboren werden können, da verließ Weißohr die Rotte und suchte nach einem geeigneten Platz für das Wurfnest. Ich begleitete sie. Eine Kieferndickung, die wir

zuerst durchquerten, schien ihr nicht der richtige Ort zu sein. Auch ein Douglasienbestand interessierte sie nicht. Erst als wir einen lichten Hochwald mit dichtem Unterwuchs erreichten, blieb sie stehen, nahm kurz nach allen Richtungen Wind und begann trockenes Gras zu rupfen. Bündelweise trug sie es zu einem großen Haufen zusammen. Nach zwei Stunden war ihr Wochenbett bezugsfertig.

WeiBohr schob sich in den Wurfkessel ein und erwartete ihren Nachwuchs. Nur etwa 2 Meter vom Kessel entfernt legte ich mich auf den Erdboden und verfolgte aufmerksam ihr Verhalten. Aus so kurzem Abstand hatte wohl noch niemand den Geburtsvorgang bei freilebenden Wildschweinen beobachten können.

WeiBohr benahm sich ruhig, in keiner Weise angriffslustig. Ihr Vertrauen zu mir mußte außergewöhnlich groß sein. An den Bewegungen des Kessels bemerkte ich, daß die Wehen bei ihr einsetzten. In regelmäßigen Zeitabständen, zwischen den Wehen, schob sie ihr Haupt vorsichtig aus dem Grashaufen heraus und nahm wieder Wind. Ruhig sprach ich sie an, worauf WeiBohr mit einigen tiefen Grunzlauten antwortete und ihr Kopf wieder im Grashaufen verschwand. Dann bewegte sich der Kessel stärker, wobei das Gras, mit dem sie sich zudeckt hatte, zur Seite rutschte. Nun konnte ich sogar Einblick in das Wochenbett nehmen. Ihr erster Frischling war gerade geboren worden. Wie ein Plüschtier sah dieser kleine Kerl aus, und ich hätte ihn am liebsten gleich auf den Arm genommen. Er war aber nicht wie seine Mutter gezeichnet, sondern ein richtig gestreifter Frischling. Drei weitere setzte sie noch, die ebenfalls eine normale Streifenzeichnung besaßen.

WeiBohr nahm ihre Mutterpflichten sehr ernst. Sofort prägte sie ihre Kinder auf sich, wie ich das schon bei der alten Bache beobachtet hatte. Dann legte sie sich auf die Seite und forderte ihre Frischlinge durch Grunzlauten zum Saugen auf. Die kleine quicklebendige Kinderschar begriff sofort, was die Mutter meinte, und stürzte sich auf die Zitzen.

Einen Tag später ging ich gleich in den frühen Morgenstunden wieder zum Kessel. WeiBohr kam mir entgegengelaufen, ließ sich anfassen und wollte gekrault werden. Sie benahm sich sehr ruhig, und es bestand keinerlei Gefahr, daß sie mich angriff. Ich opferte mein Frühstücksbrot als Belohnung für soviel Vertrauen, was sie gierig

und ich glaube auch dankbar annahm. Alle vier Frischlinge standen im offenen Kessel und zeigten keinerlei Scheu vor mir. Vorsichtig, immer Weißohrs Verhalten beobachtend, näherte ich mich den Frischlingen und setzte mich am Rande des Kessels auf den Erdboden, was sie gestattete. Meine Mühe, diese Bache besonders gut an mich zu gewöhnen, hatte sich also gelohnt.

Weißohr begab sich in den Kessel und nahm keinerlei Notiz von mir. Sie legte sich nieder und ließ ihre Kinder saugen. Gegen Mittag

Weißohr ist besonders vertraut



tollten die Frischlinge umher und zeigten dabei bereits ein spielerisches Kampfverhalten. Im Eifer des Gefechts gerieten sie öfter außerhalb ihres Kessels, was aber Weißohr anfangs nicht duldet. Sofort stieß sie Locklaute aus, worauf die kleinen Kobolde in ihr Nest zurückflitzten.

Am Nachmittag des gleichen Tages, die wärmende Märzsonne verlockte sie wahrscheinlich dazu, hielt es die lebendige Kinderschar nicht mehr im Kessel. Immer öfter wurde er verlassen, wobei sich die Kleinen aber nur einige Meter entfernten. Dann erweckte ich ihr Interesse. Sie berochen mich, einer biß sogar in meine Hose und zerrte daran wie ein Hund. Weißohr störte das nicht. Ich bemerkte aber, daß sie jede meiner Bewegungen aufmerksam verfolgte. Die kleinen niedlichen Kerle wurden immer dreister, so daß ich nicht widerstehen konnte, einen davon vorsichtig zu greifen, um ihn zu streicheln. Blitzschnell war Weißohr da, schnappte nach meiner Hand, woraufhin ich den Frischling sofort losließ. Dann war alles wieder gut. Hochnehmen durfte ich ihre Kinder also nicht – das war eine Erkenntnis, die ich in Zukunft beachten wollte. Vier Tage später gab Weißohr den Wurfkessel auf und kehrte mit ihrem Nachwuchs zum großen Familienverband zurück.

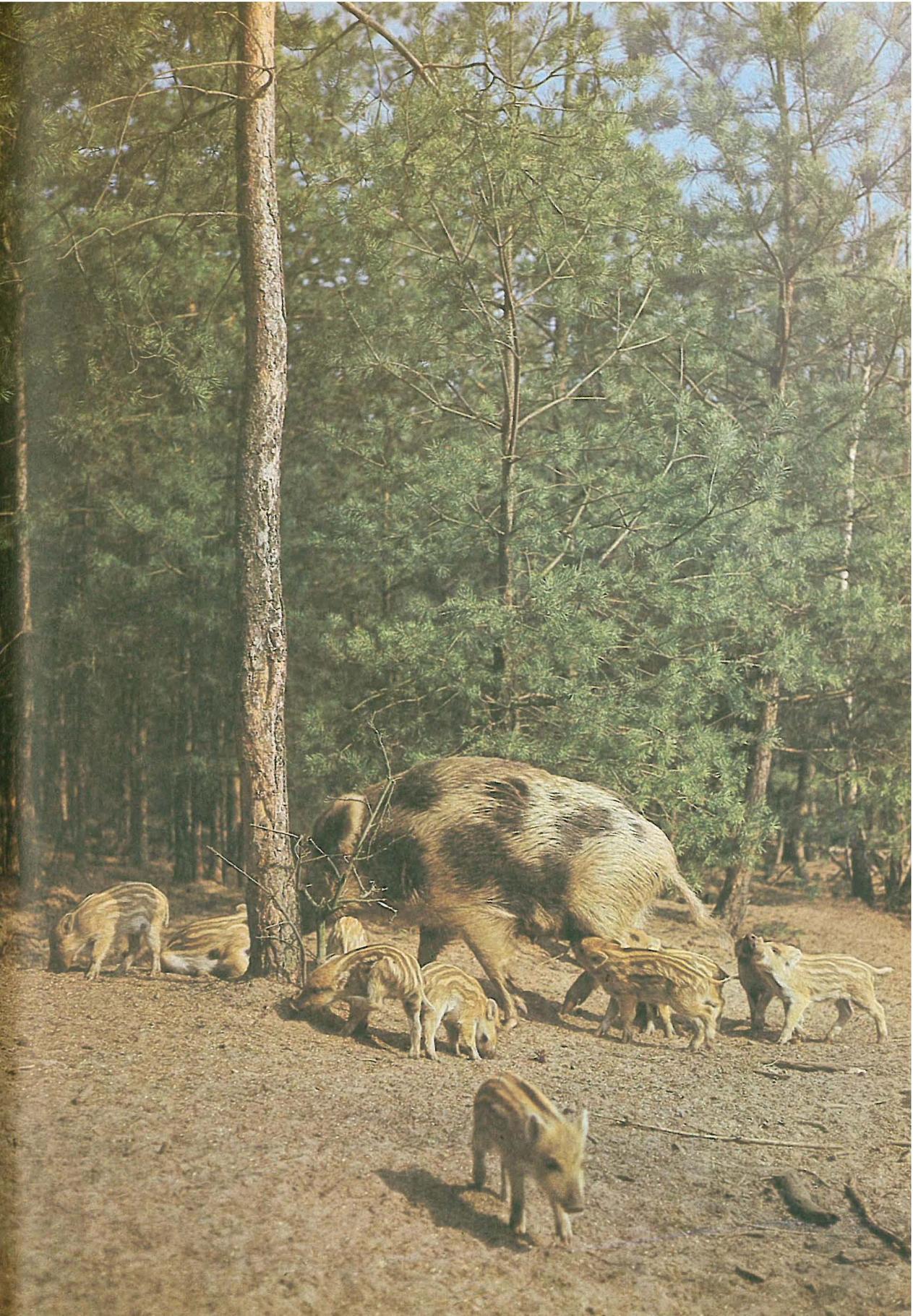
Jagd im Revier

Alle natürlichen Feinde der Wildschweine, wie Wolf, Bär und Luchs, leben heute nicht mehr in unseren Wäldern; sie wurden hier einsteils von Menschen durch starkes Bejagen verringert, und sie waren andererseits nicht in der Lage, sich den durch die Menschen verursachten, ständig verändernden Umweltbedingungen anzupassen.

Je mehr sich jedoch die Abholzung und Bewirtschaftung der Wälder, die sich entwickelnde Landwirtschaft, die zunehmende Industrialisierung auf die einen Tiere nachteilig auswirkte, desto günstiger war dies wieder für die Lebensbedingungen anderer Tierarten.

Die Wildschweine überstanden diesen Umwandlungsprozeß überraschend gut. Sie überlebten nicht nur, sondern ihre Bestände ent-

Weißohr kehrt mit ihrem Nachwuchs zum Familienverband zurück



wickelten sich prächtig. Den Menschen kommt nun die verantwortungsvolle Aufgabe zu, die Schwarzwildbestände nach biologischen und wirtschaftlich vertretbaren Gesichtspunkten zu regulieren.

Erstaunlich ist es, daß wir über die Lebensweise der Stammform unserer Hausschweine bis in die jüngste Zeit hinein kaum etwas wußten. Dichtung und Sage verherrlichen zwar den heldenhaften Jäger, der an einem Keiler seinen Mut zeigt, doch erst die modernen Forschungsmethoden weisen Wege, wie wir mehr Kenntnisse über bestimmtes Verhalten freilebender Tiere gewinnen können. Erst wenn man sich viele Jahre mit einer einzigen Tierart beschäftigt, bemerkt man, wie wenig eigentlich von ihnen bekannt ist. Über Elefanten, Löwen, Affen, über die meisten Tiere des afrikanischen Kontinents ist weit mehr berichtet worden als über viele bei uns beheimatete Tierarten.

Aus Unkenntnis über die richtige Lebensweise des Schwarzwildes wurde diese Wildart überall dort, wo sie vorkam, falsch bejagt. Kein Raubtier wagte sich an ein ausgewachsenes Wildschwein heran. Sie gingen nur auf Frischlinge, kranke und alte Tiere – eine natürliche Auslese, denn überleben konnten nur die gesunden und kräftigen. Dann kam der Mensch mit seinen modernen Waffen und machte es jahrhundertelang genau umgekehrt. Um viel Fleisch zu gewinnen, erlegte er grundsätzlich die besten Stücke aus einer Schwarzwildrotte und oft die besten Keiler mit dem stattlichsten Gewaff. In der Vergangenheit trugen die Menschen also nicht dazu bei, die Art gesund und kräftig zu erhalten.

Erst die Ergebnisse eingehender Wildforschung führten dazu, daß heute in den meisten Ländern Europas die Wildschweine nach wissenschaftlichen Erkenntnissen bejagt werden.

Auch meine Rotte konnte von einer Bejagung nicht ausgeschlossen werden. Wildschweine vermehren sich sehr stark und können erhebliche Schäden auf den Feldern anrichten. Der Forstmann sieht sie jedoch gern; im Wald sind sie äußerst nützlich. Durch ihr Brechen durchlüften sie den Waldboden, was sich günstig auf das Wachstum der Bäume auswirkt. Außerdem vertilgen sie dabei unvorstellbar viele Forstschädlinge. In einem einzigen Frischlingsmagen fand man zum Beispiel über 1200 schädliche Insekten.

In den Wintermonaten, wenn alles Jungwild herangewachsen und weitgehend selbstständig ist, erreicht das Weidwerk seinen Höhe-

punkt. Treibjagden werden angesetzt, um die Wildbestände auf ein vertretbares Maß zu verringern, aber auch um schwache und kranke Stücke abzuschießen.

Am 15. Dezember war die Jagd in meinem Revier angesetzt worden. Viele Fragen drängten sich mir auf, je näher der Tag heranrückte. Wie würde die Rotte diese Beunruhigung aufnehmen? Wanderte sie ab, und waren dadurch meine jahrelangen Bemühungen umsonst gewesen? Wieviel werden überleben?

Dann war es soweit. Alle Schützen, Hundeführer und Jagdhelfer hatten am frühen Morgen Aufstellung genommen. Der Jagdleiter beehrte alle Teilnehmer über Ordnung und Sicherheit, sie stehen beim Umgang mit Waffen an erster Stelle, und er gab auch bekannt, auf welche Wildarten gejagt werden durfte. Alle Schützen bekamen die Anweisung, starke Stücke Schwarzwild zu schonen. Weißohr beschrieb ich allen Jagdteilnehmern sehr genau, damit sie dieses wichtige Versuchstier nicht versehentlich erlegten. Dann wurde die Jagd mit Waldhörnern angeblasen. Die Schützen eilten zu ihren Standplätzen, die schon einige Tage vorher vom Jagdleiter zum Beispiel an Wechseln oder an anderen gut übersehbaren Stellen im Revier gekennzeichnet worden waren. Die Jagdhelfer und die Hundeführer beunruhigten das Wild und drückten es vor die Flinten der Schützen.

Ich stellte mich an einen Wechsel, auf dem meine Rotte heraustreten mußte, denn ihr Einstandsgebiet kannte ich sehr genau. Eine Jagdwaffe trug ich selbstverständlich nicht, jedoch war meine Filmkamera schußbereit. Das Kläffen der Hunde wurde immer lauter, ein Zeichen, daß die Treiber sich dem Einstand meiner Rotte näherten. Plötzlich brach es in der Schonung: Angeführt von der Alten, der Führungsbahe, flüchtete die Rotte aus dem Dickicht, genau auf dem Wechsel, auf dem ich sie erwartete, und überquerte auf dem kürzesten Weg eine größere Lichtung. Die ersten Schüsse fielen, und es wird mir niemand verübeln, wenn ich zugebe, daß ich zählte, wie viele. Über sechzig! Und meine Befürchtung war verständlicherweise groß, kein Tier mehr lebend wiederzusehen.

Die Jagd war noch im vollen Gange, als meine Alte, gefolgt von der Rotte, auf dem gleichen Wechsel, den sie bei ihrer Flucht benutzt hatte, zurückkehrte und wieder in ihrer Standwicklung verschwand. Meine Freude und Überraschung waren so groß, daß ich versäumte



Jedes einzelne Tier sehe ich mir auf eventuelle Schußverletzungen hin an

festzustellen, ob Tiere fehlten. Wie die Alte es geschafft hatte, unbemerkt durch die dichte Kette der Treiber und der Hunde zu schlüpfen, ist mir bis heute ein Rätsel geblieben. Meine Rotte hatte nun jedenfalls von den Jägern nichts mehr zu befürchten, sie war aus dem Treiben heraus.

Mittags, gegen 13 Uhr, wurde die Jagd abgeblasen und Strecke gelegt, was ein alter weidmännischer Brauch ist: Die Beute wird in eine Reihe nebeneinandergelegt. Zwölf Stücke hatten die Jäger erbeutet, die ich nun untersuchte. Mit Ohrmarken gekennzeichnete Tiere waren nicht dabei, stellte ich befriedigt fest. Drei einjährige Keiler und zwei Bachen im gleichen Alter aus meiner Rotte besaßen aber noch keine Marken im Ohr. Sie hatte ich einen Tag vor der Jagd, um sie zu erkennen, mit gelber Ölkreide hinter den Tellern gekennzeichnet. Zwei von ihnen fand ich unter den zwölf.

Voller Spannung fuhr ich am Nachmittag ins Revier. Würde meine Rotte kommen, oder hatte sie ihr Einstandsgebiet gewechselt? Wie wird sie sich mir gegenüber verhalten? Am Futterplatz angekommen, rief ich mehrfach: „Komm, Alte, komm!“ So kannten sie es bisher

— und augenblicklich war ich von meinen Wildschweinen umringt. Als ob nichts geschehen wäre, ließen sie sich anfassen und fraßen den ausgestreuten Mais. Meine Beziehungen zu den Tieren hatten also durch den jagdlichen Eingriff nicht gelitten. Alle Tiere sah ich mir nun auf eventuelle Schußverletzungen hin genau an. Erschrocken mußte ich feststellen, daß drei Bachen nicht ungeschoren davongekommen waren. Bei einer von den dreien sah es sehr böse aus. Ihr linker Vorderlauf war von einer Kugel getroffen worden. Sie lief nur auf drei Läufen umher, fraß aber Mais. Ein gutes Zeichen! Die zweite, eine fuchsbraune Bache, welche darum den Namen Fuchs trug, hatte einen Schuß durch ihren Nacken bekommen. Die Wunde beeindruckte sie aber anscheinend nicht sonderlich, eine Fleischwunde, die bald wieder heilen würde. Die dritte hatte Glück, noch am Leben zu sein, obwohl ihre Verletzung am geringsten war. Die Kugel hatte ihren rechten Teller gestreift und darin eine lange Kerbe hinterlassen. Wenige Zentimeter nur hatte das Geschoß sein Ziel verfehlt. Alle drei würden nach meiner Meinung überleben.

Eine der Bachen kommt auf drei Läufen angehumpelt



Der Heilprozeß machte auch tatsächlich schnell gute Fortschritte. Lediglich die Bache mit dem Vorderlaufschuß humpelte noch lange stark. Durch dieses für das Tier unglückliche Ereignis kam es zu einem Namen: Es hieß von dem Tag an Humpel. Auch für die dritte Bache, die mit dem aufgeschlitzten Ohr, bot sich ein Name an: Ich nannte sie Kerbohr.

Ende Januar wurde wieder eine Jagd in meinem Revier angesetzt. Sie sollte für die Teilnehmer ein Mißerfolg werden, dafür wollte ich sorgen. Ich verrate hier ein Geheimnis, welches ich bisher niemandem anvertraut habe. Ich hoffe, daß meine Jagdfreunde mir heute mein Handeln verzeihen!

Eine Stunde bevor die Jäger im Revier eintrafen, suchte ich meine Rotte auf und führte sie in ein angrenzendes Waldgebiet, welches einer anderen Jagdgesellschaft gehörte. Als Ranghöchster der Rotte war mir das ja möglich. Dieses Gebiet wurde an dem Tag nicht bejagt. Dort angekommen, streute ich Mais aus, um die Tiere hier bis zum Ende des Treibens aufzuhalten. Erst als die Jagd abgeblasen wurde, kehrte ich mit meiner Rotte in ihr altes Revier zurück, und bald darauf schoben sich die Tiere ein und schliefen.

Ich fuhr zum Treffpunkt meiner Jagdfreunde, gespannt auf das Ergebnis der Drückjagd. Sicher war, daß von meiner Rotte dieses Mal kein Tier dabeisein konnte. Aber nicht ein einziges Wildschwein hatten sie an diesem Tag erlegt. Alle Schützen diskutierten darüber, wo die Schweine wohl gewesen sein könnten. Ich sagte natürlich nichts, sondern hörte mir schmunzelnd ihre Gespräche an.

Kerbohr, Fuchsi und Humpel

Diese drei Bachen hielten sich, seitdem sie ihre Schußverletzungen bekommen hatten, immer zusammen. Ihr gemeinsames trauriges Erlebnis schien sie zu verbinden. Über das Zustandekommen einer solchen engen Bindung zwischen Tieren, die wir Menschen Freundschaft nennen würden, ist der Verhaltenswissenschaft bisher so gut wie nichts bekannt. Alle drei wurden von der Rotte nicht mehr in ihrer Mitte geduldet, der Beweis dafür, daß kranke oder verletzte Fa-



Im fremden Jagdgebiet warte ich mit meiner Rotte das Ende der Jagd ab

milienmitglieder ihren Rang in der Tiergruppe verlieren und ein niedrigeren Platz einnehmen müssen. Es kann sogar so weit führen, daß sie aus der Rotte ausgestoßen werden. Gefühlsmäßig meint man, die Tiere handelten unsozial. Tatsächlich aber schützt dieses Verhalten die anderen Mitglieder der Rotte zum Beispiel vor ansteckenden Krankheiten. Bei anderen sozial lebenden Tierarten wurde schon früher von Wissenschaftlern ein ähnliches Verhalten festgestellt. Es dient also der Arterhaltung.

Die drei kranken Bachen wurden gesondert von mir mit Futter versorgt, da die anderen sie ständig verjagten. Die besten Leckerbissen bekamen sie direkt aus meiner Hand. Kerbohrs und Fuchsisis Wunden heilten gut, doch schienen sie den Tieren stark zu jucken.

Immer wieder liefen sie zu Bäumen und scheuerten sich daran. Humpels Verletzung heilte auch, jedoch schonte sie den Lauf sehr. Vier Wochen sollte es noch dauern, bis auch sie vollkommen gesund war.

Nun wollten die drei Bachen nicht mehr außerhalb der Rotte stehen; sie begannen um ihren Rang in der Familie zu kämpfen. Nach einer Woche hatten sie ihren alten Platz zurückerobert und waren nun wieder vollwertige Mitglieder der Familie.

Die wochenlange bevorzugte Fütterung brachte es mit sich, daß alle drei besonders zutraulich geworden waren. Sie wollten natürlich nicht auf die Leckerbissen verzichten, und wo ich ging und stand, folgten mir Kerbohr, Fuchi und Humpel. Es blieb mir keine andere Wahl, als sie auch weiterhin zu verwöhnen. Beachtete ich sie einmal nicht, brachten sie sich sofort durch einen zarten Stoß mit dem Gebrech in Erinnerung. Kerbohr wollte ständig von mir geputzt werden. Mit hochgestellten Federn, so werden die Kammborsten von den Jägern genannt, forderte sie mich dazu auf. Sobald ich meine Hand ausstreckte, ließ sich die starke Bache auf die Erde fallen und erwartete mit wohligen Grunzen die Körperpflege. In alle Richtungen und Lagen konnte ich sie dabei drehen und schubsen, keine Stelle an ihrem Körper sollte ich auslassen.

Neben Weißohr standen mir nun drei weitere vertraute Bachen für bestimmte Experimente zur Verfügung. Vom Institut für Kartoffelforschung erhielt ich den Auftrag, zu prüfen, ob Wildschweine Kartoffelsorten unterscheiden können, das heißt, ob sie bestimmte Sorten gern fressen und andere eventuell ablehnen. Die Landwirte interessierte das Ergebnis sehr. Vielleicht ließen sich Schäden durch Schwarzwild auf den Kartoffelfeldern weitgehend vermeiden, wenn sich herausstellte, daß eine Sorte den Tieren nicht besonders gut schmeckte. Würde man ihnen während der Pflanzzeit gleichzeitig eine gutschmeckende Sorte im Wald zur Ablenkung von den Feldern anbieten, dann dürften eigentlich kaum noch Schäden an den Kulturen auftreten.

Dr. Böhmig, ein Mitarbeiter des Institutes, kam zu mir, der alle zur Zeit bei uns angebauten Kartoffelsorten in gekennzeichneten Beuteln mitbrachte. Bevor wir jedoch mit den praktischen Versuchen im Wald beginnen konnten, mußte überlegt werden, nach welchem Schema wir den Wildschweinen die Kartoffeln anbieten sollten.



Kerbohr will immer von mir geputzt werden

Viele Dinge waren dabei zu beachten. Nicht die ganze Rotte durfte zur gleichen Zeit an die Kartoffeln herankommen, dann hätten wir ja keine Kontrolle mehr gehabt. Nur einzelnen Tieren mußte die Möglichkeit gegeben werden, zwischen den unterschiedlichen Sorten zu wählen. Außerdem benötigten die Versuchstiere dazu Ruhe, denn jede Störung durch andere Mitglieder der Familie würde zu falschen Ergebnissen führen.

Als diese Fragen geklärt waren, fuhren wir in das Revier. Dr. Böhming saß im Auto, als ich meine Rotte rief. Die Bachen und Keiler kamen und standen erwartungsvoll auf der Lichtung. Ich versorgte sie mit mehr Futter als gewöhnlich, ungefähr vierzig Schritt vom Auto entfernt, wo sie dann mit der Nahrungsaufnahme beschäftigt waren. Aussteigen durfte Dr. Böhming aus dem Auto jedoch nicht, sonst wäre die Rotte geflüchtet. Er hatte die Aufgabe übernommen, das Auswahlvermögen der Versuchstiere mit mir gemeinsam zu beobachten und alle Ergebnisse schriftlich festzuhalten.

Nun bewährte sich der enge Kontakt zu Kerbohr, Fuchsi, Humpel und Weißohr. Sie folgten mir zum Auto, vor dem die Versuche gemacht werden sollten. In der ersten Versuchsreihe hatten die Bachen unter einundzwanzig Kartoffelsorten zu wählen.



Kerbohr schubst mich zur Seite

Das Ergebnis war verblüffend. Alle vier fanden mittels ihres Geruchssinnes immer wieder eine bestimmte Sorte heraus. Sie mußte für Wildschweine einen besonders guten Geschmack haben. Die Versuche führten wir über mehrere Monate durch, bis uns auch bekannt war, welche Sorten sie nicht gern fraßen. Über dreihundertmal hatten die Bachen zwischen den unterschiedlichen Knollen zu wählen, dann war das Ergebnis wissenschaftlich gesichert und konnte der Landwirtschaft zur praktischen Anwendung übergeben werden. Auf durch Schwarzwild besonders gefährdeten Feldern ließen sich nun die Schäden deutlich verringern, wenn dort die für einen Wildschweingaumen nicht gut schmeckenden Kartoffelsorten angebaut wurden. Glücklicherweise besitzen die Tiere einen anderen Geschmack als die Menschen, denn für uns sind diese Sorten hochwertige Speisekartoffeln.

Im August des gleichen Jahres, an einem Sonnabend, fehlten Kerbohr, Fuchsi und Humpel in der Rotte, was mir unverständlich war. Auch an den folgenden Tagen blieben sie verschwunden, so daß ich mir ernstlich Sorgen um sie machte. Erlegt konnten sie eigentlich

nicht sein, denn markiertes Wild wird grundsätzlich von allen Jägern sofort zurückgemeldet. So kam nur noch in Frage, daß die drei sich irgendwo im Revier aufhielten und sich von der Rotte getrennt hatten.

Ich machte mich auf den Weg, sie zu suchen, vorsorglich mit einigen Leckerbissen in der Tasche, als Belohnung gedacht, falls sie auf mein Rufen erscheinen sollten. Zwei Kilometer hatte ich ungefähr schon zurückgelegt, immer wieder gerufen, doch die Bachen ließen sich nicht blicken. Einige hundert Meter weiter, vor einer dichten Kieferndickung, rief ich wieder, plötzlich stürmten die drei Herumtreiber, vor Freude laut quiekend, auf mich zu. Kerbohr wollte gleich wieder von mir geputzt werden und legte sich auf die Erde. Ich tat ihr den Gefallen. Alle bekamen Leckerbissen und verhielten sich dabei genauso wie in der Rotte. Dann zogen sie in die Dickung zurück. Ich folgte ihnen und sah, daß sie dort Schlafkessel angelegt hatten. In einen der drei Kessel legte ich mich hinein, in den von Kerbohr, wie sich herausstellte. Ich wollte beobachten, wie die Bache sich verhielt, wenn sie bemerkte, daß ihr Schlafplatz belegt war. Furcht vor einem Angriff hatte ich nicht, denn Kerbohr war ein gutmütiges Tier.

Etwas Unglaubliches geschah: Kerbohr kam zu mir heran, schob sich mit in den Kessel ein, wobei sie mich zur Seite schubste, und begann zu schlafen. Drei Stunden lag ich mit im Kessel, ohne daß sie von mir Notiz nahm. Ich bedauere sehr, dieses einmalige Erlebnis nicht durch Filmaufnahmen belegen zu können. Die meisten meiner Jagdfreunde halten es noch heute für Jägerlatein.

Die drei Bachen kehrten nicht zur Rotte zurück. Sie hatten sich von ihr getrennt, so daß ich von dem Tag an zwei Stellen anfahren mußte. Kerbohr, Fuchsi und Humpel standen im Begriff, eine eigene Familie zu gründen, über die ich später noch berichten werde.

Die „Sprache“ der Wildschweine

Kein Wissenschaftler, der sich mit dem Verhalten von Tieren beschäftigt, hatte bisher die Möglichkeit, die Erkennungs- und Verständigungsformen der Wildschweine in freier Wildbahn zu unter-

suchen, da noch niemandem ein so enger Kontakt über mehrere Jahre hinweg mit dieser scheuen Wildart gelungen war. Aber nicht nur über die „Sprache“ des Schwarzwildes wußten wir bisher wenig, sondern auch über die von fast allen anderen Säugetierarten.

Nach fast vier Jahren täglichen Zusammenseins kannte ich das Verhalten der Wildschweine sehr genau und beschloß nun, ihre Verständigungsformen zu erforschen. Einfach war das natürlich nicht. Um mir das Wissen für diese komplizierten Untersuchungen anzueignen, studierte ich Fachbücher, die ich von Universitäten bekam, die sich ebenfalls für die Ergebnisse meiner Arbeit interessierten. Viele Erfahrungen über dieses Gebiet lagen aber nicht vor, so daß ich selbst nach Wegen suchen mußte, um die schwierige Aufgabe lösen zu können.

Mit einem hochwertigen Mikrofon und Tonbandgerät wollte ich versuchen, alle Lautäußerungen meiner Wildschweine aufzunehmen und gleichzeitig die Situation, an die diese Lautäußerungen gebunden waren, zu erfassen. Am Wurfkessel bei Weißohr wollte ich damit beginnen. Anfang März hatte sie wieder einen Kessel gebaut und erwartete zum zweitenmal in ihrem Leben Frischlinge. Mehrere Stunden saß ich schon bereit, bis endlich der Geburtsvorgang einsetzte. Sofort, nachdem der erste Frischling geboren war, prägte Weißohr ihn auf sich, indem sie kurze Grunzlaute ausstieß, worauf der kleine Kerl antwortete. Mein Mikrofon stand unmittelbar am Rand des Wurfkessels, um eine gute Tonqualität zu erhalten. Noch sechs weitere Frischlinge erblickten am gleichen Tag das Licht der Welt. An den folgenden Tagen blieb ich am Wurfkessel. Alle Lautäußerungen von Weißohr und ihren Frischlingen nahm ich auf, wobei ich feststellte, daß die Tiere, je nach ihrem Verhalten, andere Laute benutzten.

Humpel bekam im zweiten Lebensjahr Frischlinge. Auch an ihrem Wurfkessel machte ich Tonaufnahmen wie bei Weißohr.

Zwei Jahre Arbeit waren notwendig, bis ich alle Laute, die die Wildschweine für ihre Verständigung benötigten, aufgezeichnet hatte. Von Weißohr machte ich ein Jahr später nochmals Tonaufnahmen am Wurfkessel, um vergleichbare Laute für bestimmte Experimente zu besitzen. Erstmals war es gelungen, einen richtigen Lautkatalog, eine Art „Wörterbuch“, von einer Säugetierart anzulegen.



Alle Lautäußerungen der Wildschweine nehme ich auf

Meine Forschungsarbeit fand aber damit noch lange nicht ihren Abschluß. Nun hatte ich vor, mit den aufgenommenen Lauten Versuche zu machen, das heißt, den Tieren bestimmte Laute vorzuspielen und ihr Verhalten dabei zu beobachten. Wissenschaftlich werden solche Versuche Playback-Experimente genannt.

In einer bestimmten Reihenfolge stellte ich ein Tonband zusammen, mit Aufzeichnungen der verschiedensten Laute von Bachen und Frischlingen. An dem Tag, an dem meine Experimente beginnen sollten, führte Weißohr zum ersten Mal ihre Frischlinge aus dem Kessel heraus und nahm sie in die nähere Umgebung mit. Das war für mein Vorhaben günstig. Ich wartete, bis die Frischlinge sich niederlegten und schliefen. Weißohr lockte ich mit Futter ungefähr zwanzig Schritt von ihnen weg, wo sie ruhig fraß. Die Technik für diese Versuche war schon einsatzbereit, nur der Lautsprecher mußte noch auf die richtige Entfernung zu Weißohr gestellt werden. Dann schaltete ich das Bandgerät ein und spielte Weißohr über den Lautsprecher Hungerlaute von ihren Frischlingen vor, die in Wirklichkeit abseits schliefen. Gespannt beobachtete ich, wie sie sich verhielt.



Alle Erkennungs- und Verständigungsformen der Wildschweine erforsche ich

Ihre Federn richteten sich steil auf, sie lief zu den schlafenden Frischlingen, legte sich auf die Seite und wollte sie saugen lassen. Sie schien die Irreführung nicht zu bemerken, denn erst als ich das Bandgerät ausschaltete, stand sie auf und fraß weiter. Noch interessanter verfolgte ich den nächsten Versuch. Dieses Mal spielte ich Weißohr Hungerlaute von Humpels Frischlingen vor. Anfangs benahm sie sich so wie im ersten Versuch – ihre Federn gingen nach oben. Aufmerksam hörte sie auf die Laute, lief aber nicht zu ihren Frischlingen, sondern nahm weiter Nahrung auf. Sie hatte also erkannt, daß diese Laute nicht von ihrem Nachwuchs stammten.

Alle Ergebnisse und Verhaltensweisen der Tiere sollten auch durch Filmaufnahmen belegt werden. Außerdem war vorgesehen,

eine neue Fernsehsendung über meine Forschungen zu produzieren. Diese Arbeit war von mir allein nicht zu bewältigen, so daß ein Kameramann vom Fernsehen anreiste, der aus dem Auto heraus meine Experimente mit den Wildschweinen filmen sollte. Leider ergaben sich dabei Probleme, welche wir nicht berücksichtigt hatten. Eine Probe, die wir machten, zeigte, daß die Filmkamera viel zu groß war, um im Auto mit ihr hantieren zu können. Außerhalb des Autos durfte der Kameramann sich aber nicht aufhalten, da entweder die Tiere flüchten würden oder eine führende Bache ihn möglicherweise angriff.

Was tun?

Mir kam eine Idee, wie ich doch zu den benötigten Filmaufnahmen kommen konnte. Die erforderte aber den Mut des Kameramannes. Er war nicht ängstlich und ging auf meinen Vorschlag ein. Wir wollten versuchen, die Wildschweine durch einen Trick zu täuschen. Zu diesem Zweck mußte er sich umziehen und bekam Kleider an, die mit meinem Geruch behaftet waren. Da Wildschweine schlecht sehen können, sich also vorwiegend durch Geruch und Gehör orientieren, müßte unser Vorhaben gelingen, meinte ich. Der Kameramann sollte so ausstaffiert außerhalb des Autos arbeiten. Einige Hinweise gab ich ihm noch. Vom Auto sollte er sich aus Sicherheitsgründen nicht entfernen, des weiteren durften die Tiere seine Stimme nicht hören.

Erwartungsvoll fuhren wir zu Weißohr, die glücklicherweise noch nicht mit ihrem Nachwuchs zu ihrer Rotte zurückgekehrt war. An diesem Tag wollte ich andere Experimente mit der Familie machen, und zwar wählte ich Laute aus, die Frischlinge ausstießen, als sie nach der Mutter suchten, also ein Band mit Suchlauten.

Bevor wir begannen, lenkte ich Weißohr mit Futter ab und wies den Kameramann an, vorsichtig das Fahrzeug zu verlassen. Er stieg aus, legte sich seine große Filmkamera auf die Schulter und blieb ruhig am Auto stehen. Weißohr beachtete ihn nicht. Hatten wir sie überlistet?

Ich bereitete den neuen Versuch vor und schaltete dann das Bandgerät ein. Als die ersten, ängstlich klingenden Suchlaute aus dem Lautsprecher ertönten, geschah etwas Überraschendes! Blitzartig startete Weißohr, lief auf den Lautsprecher zu und schleuderte ihn durch die Luft. Dann stieß sie Locklaute aus und suchte nach

dem quiekenden Frischling. Schnell schaltete ich das Gerät aus, denn die Bache war in Sorge um ihr Kind sehr erregt.

Nicht aufgefallen war mir, daß sich der Kameramann im Eifer seiner Arbeit fast 10 Meter vom Auto entfernt hatte. Die aufgeregte Bache mußte nun doch den fremden Geruch wahrgenommen haben, denn sie griff ihn plötzlich an. Mit offenem Gebrech stürmte das wütende Tier auf den zu Tode erschrockenen Mann los, der unglücklicherweise in seiner Angst das Gleichgewicht verlor und mit der Kamera zu Boden stürzte. Ich reagierte, ohne zu überlegen, schrie Weißohr an, wobei ich mit erhobenen Armen auf sie zu rannte. Sofort ließ sie von ihm ab und wich zurück. Sie lief zu ihren Frischlingen, beschnupperte alle und beruhigte sich allmählich. Der Kameramann hatte in der Zwischenzeit das Auto erreicht und meinte, dieses Erlebnis würde er niemals vergessen, aber abbrechen wolle er die begonnene Arbeit nicht. Ich bewunderte seinen Mut.

Weißohr ließen wir vorerst in Ruhe und fuhren zu dem anderen Familienverband. Hier hatten sich die meisten Bachen mit ihrem neuen Nachwuchs schon wieder vereint. Humpel war mit vier Frischlingen auch schon bei der Rotte. Sie sollte mein nächstes Versuchstier sein.

Das Experiment, das ich plante, sollte die Frage klären, ob Mutterbachen in der Lage sind, die Stimmen ihrer Frischlinge aus dem „Chor“ der vielen anderen heraus zu erkennen. Allen Bachen spielte ich vom Tonband Hungerlaute vor, die ich an Humpels Wurfkessel von ihren Frischlingen aufgenommen hatte. Keine Bache reagierte darauf, nur Humpel zeigte ein aufgeregtes Verhalten, lockte ihre Frischlinge mit den mir schon bekannten Lauten, legte sich auf die Erde und wollte ihre Kinder saugen lassen. Das war der Beweis, daß Wildschweinbachen die Lautäußerungen ihrer Frischlinge nicht nur genau kennen, sondern auch verstehen.

Zahlreiche ähnliche Versuche machte ich in den folgenden Monaten, bis mir alle Erkennungs- und Verständigungsformen der Wildschweine bekannt waren.

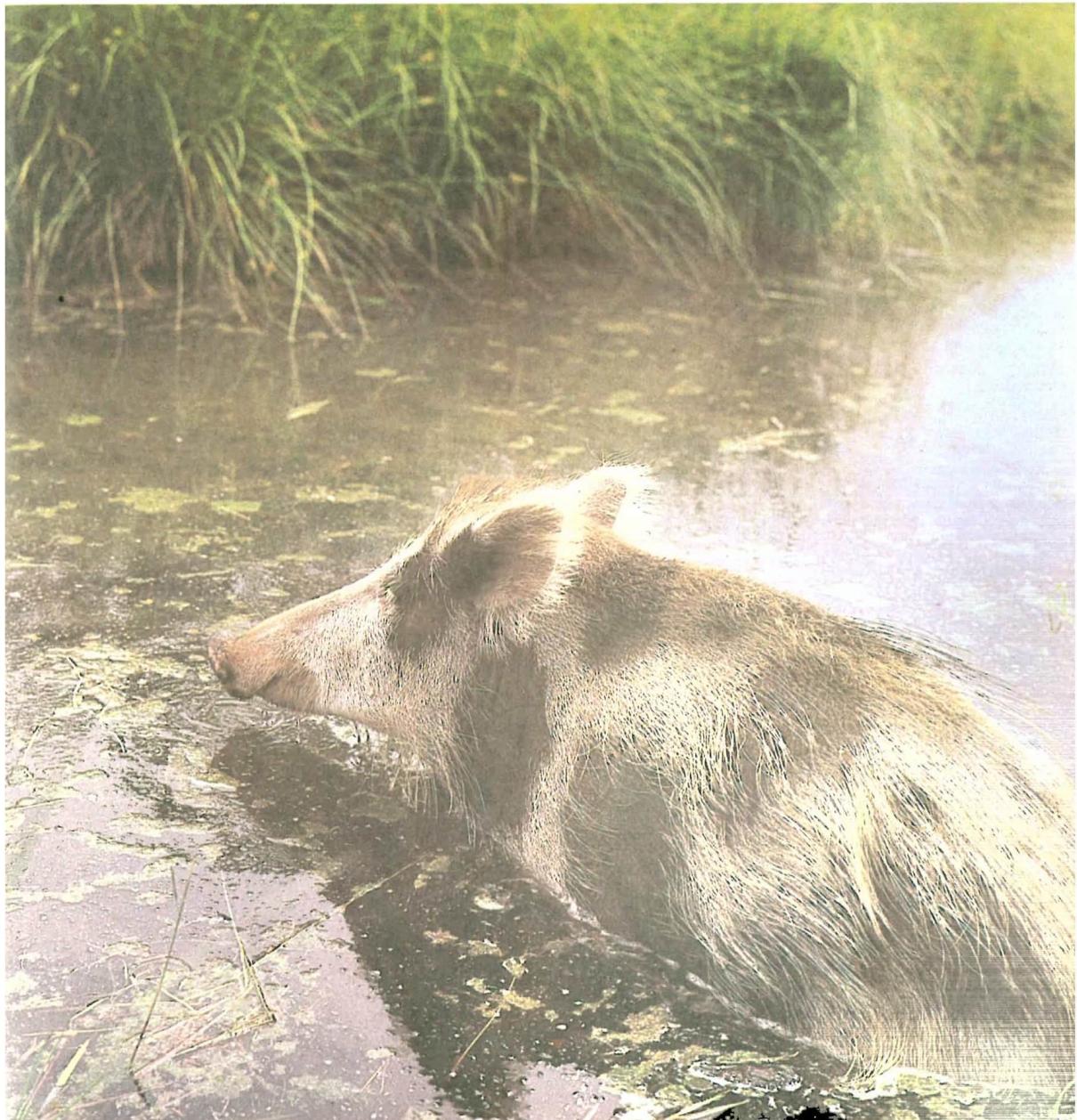
Viele Jäger stellten mir die Frage: „Ist es überhaupt notwendig, solche aufwendigen und schwierigen Forschungen zu betreiben? Welchen Nutzen haben wir Menschen davon, zu wissen, wie sich Wildschweine verständigen?“

Als Antwort darauf führte ich einigen Jagdfreunden ein Experi-

ment vor, welches sie aus dem Auto heraus beobachten sollten. Das Fahrzeug mit den Jägern stellte ich an einem Waldrand ab, an den ein riesiges Maisfeld grenzte. Mit Tonbandgerät und Lautsprecher verschwand ich im Wald, um meine Rotte zu suchen.

An einem Waldtümpel entdeckte ich sie. Die Tiere hatten gerade ein Schlammbad genommen, gesuhlt heißt dies in der Jägersprache. Die Schlammschicht, die sich beim Trocknen auf der Schwarze bildet, erschwert Insekten das Stechen, die Tiere werden nicht so

Wasser ist Wildschweinen ein Lebensbedürfnis



gequält. Ich rief sie zu mir heran, und erstaunt sahen meine Freunde, daß ich wie der Rattenfänger von Hameln die Wildschweine in das Maisfeld führte. Laut schmatzend begannen sie sofort ihr Vernichtungswerk. Pflanze um Pflanze rissen sie nieder und fraßen die Wildschweinen köstlich schmeckenden Maiskolben. Der Schaden, den sie anrichten können, ist so erheblich, daß man es den Landwirten nicht verdenken kann, wenn sie Schwarzwild nicht gern sehen.

Nun begann ich mit meinem Experiment, schaltete das Tonbandgerät ein, und weit hörbar ertönten Warnlaute von Wildschweinen aus dem Lautsprecher. Die Rotte geriet in Panik, stürmte aus dem Mais heraus und verschwand in den schützenden Wald. Meine Begleiter wunderten sich sehr und fragten, wie ich das geschafft hätte. Ich erklärte ihnen, daß es möglich ist, mit Hilfe ihrer eigenen Warnlaute Wildschweine zu vertreiben und Schäden auf unseren Feldflächen weitgehend zu vermeiden.

Durch dieses Beispiel war bewiesen, welch großen volkswirtschaftlichen Nutzen meine Forschungen bringen können, wenn die Ergebnisse in der Praxis angewandt werden. Aber nicht nur für die Wildschadenverhütung auf den Feldern waren sie wichtig, sondern auch für unsere Hausschweine könnten sich daraus viele Möglichkeiten ergeben, ihre Zucht und Haltung zu verbessern.

Wissenschaftler, welche sich mit dem Verhalten von Tieren beschäftigten, boten mir nun ihre Hilfe an. In der Friedrich-Schiller-Universität Jena gibt es ein modernes wissenschaftliches Gerät, mit dessen Hilfe Laute als Abbildungen sichtbar gemacht werden können. Hauptsächlich wird dieses Gerät dafür eingesetzt, sprachgestörten Menschen zu helfen. Fast ein Jahr lang untersuchten wir damit alle von mir aufgenommenen Wildschweinlaute. Hunderte Bilder lagen uns vor, die wir auswerteten. Laute, die zum Beispiel Weißbohr kurz nach der Geburt ihrer Frischlinge ausgestoßen hatte, sahen auf der Abbildung anders aus als die von Humpel. Genauso unterschieden sich die Antwortlaute ihrer Frischlinge. Das war eine sensationelle Entdeckung, denn wir hatten dadurch herausgefunden, daß verwandtschaftliche Beziehungen der Wildschweine auch durch Laute nachzuweisen waren. Komplizierte Blutuntersuchungen waren bisher dafür notwendig gewesen. Sechs Jahre Arbeit hatten sich also gelohnt, denn ich glaube der erste Mensch zu sein, der die „Sprache“ der Wildschweine versteht.



Die Graue und ihre Kinder

Eine der Bachen aus der großen Rotte hatte wegen ihrer aschgrauen Borsten den Namen Graue von mir erhalten. Sie war ein außergewöhnlich kräftiges und schönes Tier. Als einjährige Bache bekam sie ihre ersten Frischlinge, drei an der Zahl, zur üblichen Zeit, Anfang März. Ein normales Ereignis, welches eigentlich nicht lohnt, besonders erwähnt zu werden, denn über vierhundert Frischlinge hatten meine Bachen in den vergangenen Jahren schon zur Welt gebracht.

Der weitere Lebensweg der Grauen sollte aber anders verlaufen als der der übrigen Rottenmitglieder.

Das Frühjahr war kalt und naß, viele Frischlinge überlebten diese Zeit nicht. Schon an dem Tag, an dem die Graue ihren Wurfkessel aufgab, um zur Rotte zurückzukehren, verlor sie ihren ersten Frischling. Auf dem Weg dorthin hatten die Tiere einen Graben zu überqueren, welcher voll Wasser war. Der Grauen bereitete er keine Schwierigkeiten, mit einem kurzen Sprung erreichte sie die andere Uferseite. Zögernd und quiekend standen die Frischlinge einige Minuten da, bis endlich der erste Mut faßte und den Wassergraben ebenfalls übersprang. Der zweite schaffte es auch, der dritte verpaßte jedoch den Absprung und fiel in das eiskalte Wasser hinein. Schwimmend erreichte er noch das andere Ufer, aber der Mutter zu folgen war dem kleinen durchnäßten Kerl nicht mehr möglich. Zitternd vor Kälte schob er sich, ohne Laute von sich zu geben, unter einer Tanne ein. Ich wollte natürlich helfen. Vorsichtig näherte ich mich der Stelle und versuchte ihn zu greifen. Doch blitzschnell sprang er auf und verschwand im dichten Wald. Ich sah ihn niemals wieder. Er ist sicher an den Folgen einer Erkältung irgendwo im Wald verendet. Wenige Tage danach fehlte der zweite Frischling, wo er geblieben ist, konnte ich nicht ergründen; und auch der dritte überlebte die ersten vierzehn Lebenstage nicht. Die Graue hatte also alle ihre Frischlinge verloren.

Drei Wochen später war ich mit meiner Rotte im Revier unterwegs, als sich zu meiner Überraschung ein fremdes Wildschwein näherte. Das war ganz ungewöhnlich. Die Entfernung zwischen uns verringerte sich immer mehr, bis ich das Tier erkannte: der alte Keiler vom



Im September setzt die Graue wieder Frischlinge

vergangenen Jahr. Seit der letzten Rauschzeit hatte ich ihn nicht gesehen. Er schien mich auch noch zu kennen, denn ohne Scheu bewegte er sich nur wenige Meter von mir entfernt. Aufmerksam beobachtete ich den Keiler. Zu gut erinnerte ich mich daran, wie er mich einige Monate vorher blitzschnell angegriffen hatte. An diesem Tag gebärdete er sich aber friedlich und zeigte keinerlei Angriffslust. Im Gegenteil, wenn ich auf ihn zging, wich er einige Meter zurück. Vermutlich erinnerte auch er sich an unseren Kampf, wobei er der Unterlegene gewesen war. Ich galt also für ihn immer noch ranghöher, was mich einigermaßen beruhigte. Vorsicht war jedoch bei diesem starken Kerl, der mindestens 160 bis 170 Kilogramm wog, immer geboten. Ihn interessierte jedoch nur die graue Bache. Werbend lief er im Kreis um sie herum, bis sie sich plötzlich paarten. Nun wußte ich, warum der Keiler Anfang April nochmals bei meiner Rotte auftauchte. Drei Tage blieb er, dann verschwand er im Revier.

Im September erwartete die Graue nun zum zweitenmal Nach-

wuchs, was die Jäger nicht gern sehen. Solche späten Frischlinge wachsen in den Winter hinein und werden selten so kräftig wie die im Frühjahr geborenen.

Am 4. September war es soweit. Die Graue setzte fünf Frischlinge, drei Keiler und zwei Bachen, die sich in den folgenden Wochen prächtig entwickelten. Einer der Keiler überragte in der Größe seine Geschwister um ein Vielfaches, und er wurde sehr zutraulich. Wo ich mich aufhielt, war auch er. Es war der erste Frischling in all den Jahren, welcher es sich gefallen ließ, daß ich ihn auf den Arm nahm und streichelte. Wenn ich aus dem Auto ausstieg und die Hecktür aufklappte, stand er schon quiekend vor Freude neben mir, erwartend, daß ich ihn hochhob und auf der hinteren Ladefläche absetzte. Der schlaue Kerl wußte sehr genau, daß sich dort das Futter befand. Er machte sich auch immer sofort darüber her. Die Graue gestattete es. Besonders viel Freude machte es mir, daß ich nach einiger Zeit sogar den Motor anlassen und abfahren konnte, wenn er sich im Wagen befand. Das machte ihm sichtlich Spaß. Unbeeindruckt fraß er im Auto weiter oder legte sich auch zum Schlafen nieder. Selbstverständlich mußte er einen Namen bekommen. Mir fiel nichts Besseres ein, als ihn Emil zu nennen.

Ende Oktober begann wiederum die Rauschzeit, wobei ich überrascht feststellte, daß sich die graue Bache wieder mit einem Keiler paarte. Sie hatte sich also trotz ihrer späten Frischlinge in den normalen Geburtenrhythmus der Familie wieder eingeordnet.

Es folgte ein milder Winter, den meine Wildschweine gut überstanden, auch die fünf Septemberfrischlinge der Grauen. Dann nahte wieder der Zeitpunkt, zu dem sich der Nachwuchs einstellte. Dieses Mal waren es sogar acht Frischlinge, die ich im Wurfkessel der Grauen zählte, zu meiner Überraschung vier davon schwarzweiß gescheckt, wie Weißohr. Eine große Kinderschar hatte die Graue nun zu versorgen, denn die fünf älteren Frischlinge wollten auch noch an ihren Zitzen saugen. Das gestattete sie ihnen nicht mehr. Ihre Milch reichte gerade für die acht hungrigen Mäuler der Neugeborenen, um die sie sich fürsorglich bemühte. Emil und die anderen vier jagte sie aus dem Kessel, wobei die immer jämmerlich quiekten. Emil kam dann meistens zu mir gelaufen und tröstete sich damit, daß ich ihn streichelte und putzte. Die anderen schoben sich neben dem Wurfkessel ihrer Mutter ein.



Das Auto kennen alle Sauen sehr genau

Daß die Graue aber auch die älteren Kinder noch beschützte, bewies zwei Monate später das Erlebnis eines Jägers. Am Waldrand hatte er sich auf einer Leiter angesetzt, um auf Wildschweine zu jagen, die Abend für Abend ein angrenzendes Kartoffelfeld heimsuchten und großen Schaden darauf anrichteten. Auch die graue Bache hatte bald herausgefunden, daß die frisch gepflanzten Kartoffeln eine leicht zu erreichende Nahrung waren. Der Jäger traute seinen Augen nicht, als er die Bache mit dreizehn Frischlingen, noch dazu von ungleicher Größe, aus dem Wald heraustreten sah. Um günstiger zum Schuß zu kommen, stieg er von der Leiter herunter, pirschte sich an die Bache heran, schoß auf einen der fünf älteren Frischlinge, der getroffen wurde und laut zu klagen anfing. Die Graue, die nach Abgabe des Schusses mit ihren Frischlingen in den Wald zurückflüchtete, kehrte sofort um und griff den Jäger an.



Der schlaue Kerl weiß bald, wo sich das beste Futter befindet

Wie eine Puppe hob sie ihn mit ihrem Gebrech an und schleuderte ihn durch die Luft. Als das aufgebrachte Tier wieder angreifen wollte, blieb dem Jäger gerade noch Zeit, einen Warnschuß abzugeben, worauf sie im Wald verschwand. Den angeschossenen Frischling fand der arg zerschundene Jäger nicht, so daß er annahm, ihn nur leicht verletzt zu haben.

Am nächsten Morgen schilderte er mir sein Erlebnis und bat mich, nach dem Frischling zu sehen. Besorgt fuhr ich ins Revier. Befriedigt stellte ich fest, daß Emil gesund und munter war. Einer Schwester

von ihm hatte jedoch das Geschoß am Nacken die Schwarte aufgerissen, was sie aber nicht weiter behinderte. Die Wunde heilte schnell.

Die böse Erfahrung aber, die die Graue an diesem Abend gemacht hatte, veranlaßte sie, in Zukunft die Felder zu meiden; denn kein Jäger bekam sie jemals wieder dort zu sehen.

Keiler Emil

In der Rotte hielt sich die Graue mit ihren ungleichen Kindern stets etwas abseits – manche Tage fehlte sie sogar. Dies deutete darauf hin, daß die Bache den Familienverband, wie schon Kerbohr, Fuchsi und Humpel, verlassen wollte und im Begriff stand, eine eigene Rotte zu gründen. Vermutlich suchte sie ein Revier für sich, denn immer häufiger erschien sie nicht an der Fütterung, bis die Familie eines Tages ganz ausblieb. Eine Woche wartete ich vergebens, dann machte ich mich auf den Weg, sie zu suchen. Mehrere Tage lang durchquerte ich die Wälder und rief sie, jedoch ohne Erfolg. Ich nahm schon an, sie wäre abgewandert, da tauchten plötzlich alle vierzehn im Revier von Kerbohr, Fuchsi und Humpel auf. Wie freute ich mich, rief sie zu mir heran, und sie befolgten meinen Ruf augenblicklich. Mit Erschrecken mußte ich aber feststellen, daß Emil humpelte; er lief auf drei Läufen. Er war in die von einem Wilddieb gelegte Drahtschlinge geraten. Fest hatte sich diese um seinen linken Hinterlauf zusammengezogen, als er versuchte, sich davon zu befreien. Stunden, vielleicht auch Tage, mußte er an dem Stahlseil, welches sicher an einem Baumstamm befestigt war, gezerrt haben, bis es zerriß. Die Schlinge hatte das Fleisch bis auf den Knochen eingeschnitten, und der Draht steckte noch im Fleisch.

Menschen, die solche Fangmethoden anwenden, sind Wilderer, und wildern wird hart bestraft, denn die Tiere erleiden meistens einen qualvollen Tod.

Emil war mächtig abgemagert, traurig schaute er mich an. Ich versuchte natürlich sofort, das Stahlseil von seinem Lauf zu entfernen, was mir aber nicht gelang. Die Verletzung bereitete Emil

offensichtlich große Schmerzen; denn er ließ mich nicht an die Wunde heran. Aber es mußte schnellstens gehandelt werden, sonst war der Hinterlauf nicht mehr zu retten.

Wie war Emil zu helfen? Mir kam eine Idee! Man müßte versuchen, ihn zu betäuben. Ich erinnerte mich daran, daß im Zoologischen Garten Magdeburg ein Betäubungsgewehr für bestimmte Notfälle vorhanden war, welches sich bestens für diesen Zweck eignen mußte. Auf dem schnellsten Weg suchte ich den Direktor des Zoos, Dr. Bürger, auf. Ich schilderte den Zustand des Keilers und mein Vorhaben, woraufhin Dr. Bürger empfahl, nicht das Gewehr, sondern eine Spezialpistole zu wählen, die der Zoo außerdem besaß, um Tiere aus kurzer Entfernung zu betäuben. Ihr Vorteil gegenüber dem Gewehr bestand darin, daß sie kaum ein Geräusch verursachte. Das war sehr wichtig, denn ein lauter Schuß in unmittelbarer Nähe der anderen Rottenmitglieder hätte die Tiere für alle Zeiten vergrämen können.

Da die Tierarten auf Betäubungsmittel sehr unterschiedlich reagieren, mußte zuerst die Menge ermittelt werden, die ein Wildschwein zum Einschlafen bringt. Eine Dosierung, die zum Beispiel bei einem Löwen keine Wirkung zeigt, kann für ein Pferd schon tödlich sein. Dr. Bürger hatte Bücher und Listen, worin die richtige Menge für viele Tierarten angegeben war. Doch die für Wildschweine fanden wir darin nicht. Vermutlich hatte sich noch niemand damit beschäftigt, Wildschweine auf diese Weise zu betäuben.

Wir zogen meinen Freund, den Tierarzt Dr. Weber, zu Rate. Er besitzt große Erfahrungen im Behandeln von Hausschweinen. Er meinte, daß Wildschweine wahrscheinlich eine größere Dosis Betäubungsmittel zum Einschläfern benötigten als Hausschweine. Wir einigten uns darauf, Emil vorerst die doppelte Menge mit der fliegenden Spritze beizubringen.

Hoffnungsvoll fuhren wir zur Rotte. Interessiert sah ich zu, als die Pistole geladen wurde. Die Patronenhülse enthält statt einer Kugel eine Injektionsspritze. Durch die Wucht des Aufpralls entleert sie sich in den Körper.

Als alle Vorbereitungen abgeschlossen waren, lockte ich den verletzten Keiler in eine günstige Schußposition, ungefähr 5 Meter vom Auto entfernt. Dr. Bürger zielte auf Emils Hinterkeule und

drückte ab. Der Schuß saß gut. Emil zuckte kurz zusammen, fraß aber weiter. Die anderen Rottenmitglieder hatten von dem Vorgang nichts bemerkt, unser Plan schien zu gelingen. Fünfzehn Minuten warteten wir, doch Emil schlief nicht ein. Wir beschlossen, nochmals die gleiche Menge Betäubungsmittel in seinen Körper zu schießen. Auch der zweite Schuß traf gut. Einige Minuten später begann der Keiler zu taumeln, einschlafen wollte er jedoch noch immer nicht. Zum drittenmal lud Dr. Bürger die Pistole und schoß. Der Keiler hatte nun eine so große Portion Betäubungsmittel bekommen, die ausgereicht hätte, einen Bären oder Löwen für Stunden außer Gefecht zu setzen. Bei Emil schien es nun endlich auch zu wirken. Er wurde müde, legte sich nieder und schlief tief atmend ein.

Um ganz sicher zu sein, daß er fest schlief, trat ich an das Tier heran und wollte es anstoßen, wozu es aber nicht kam. Der Keiler sprang zu unserer Überraschung auf und flüchtete in die angrenzende Kieferndickung. Das hatten wir nicht erwartet! Die Menge des Betäubungsmittels hatte also noch nicht ausgereicht.

Mit einem Seil „bewaffnet“, machte ich mich auf den Weg, um das verletzte Tier in der Dickung zu suchen. Weit brauchte ich nicht zu gehen, denn schon nach ungefähr dreißig Schritten fand ich es schlafend am Stamm einer Kiefer eingeschoben. Dieses Mal ging ich vorsichtiger zu Werke. Auf allen vieren krauchend, pirschte ich mich an Emil heran, warf mich mit meinem ganzen Körpergewicht auf das Tier, das entsetzt zusammenschreckte, und fesselte es an den Vorderläufen. Meine Begleiter waren sofort zur Stelle, um mir dabei zu helfen. Die übrigen Tiere der Rotte hatten es vorgezogen, im Wald zu verschwinden; die Unruhe war doch zu groß gewesen.

Nun begann die Arbeit des Tierarztes. Das Stahlseil wurde mit Mühe entfernt und die Wunde anschließend gründlich gesäubert. Kunstgerecht vernähte Dr. Weber die durchschnittenen Sehnen, zum Schluß auch die Schwarze. Eine gegen Infektion vorbeugende Spritze beendete die schwierige Operation in der Kieferndickung. Ich löste die Fesseln, woraufhin Emil sofort auf den Läufen war und im Wald verschwand.

Besorgt und erwartungsvoll fuhr ich zwei Stunden später wieder ins Revier. Ich ging in die Standwickung, in die meine Rotte normalerweise über Mittag eingeschoben lag, und war gespannt darauf, ob Emil bereits zu seiner Familie zurückgefunden hatte. Meine Freude

war groß, als ich ihn im Schlafkessel der Grauen liegen sah. Ich sprach ihn an, und er antwortete mit einigen Grunzlauten, die mir sagten, daß er mich erkannt hatte. Erschöpft schlief er dann weiter. Ich war froh: Emil trug mir die schmerzhafte Prozedur nicht nach. Erleichtert fuhr ich nach Hause.

Emil im Zoo

Das Verhalten von Emil hatte sich mir gegenüber nicht verändert. Zutraulich wie vor seiner Verletzung, wollte er gefüttert und geputzt werden. Erfreut verfolgte ich in den nächsten Wochen den gut verlaufenden Heilungsprozeß seiner Wunde. Bereits einen Monat nach der Operation benutzte er seinen Lauf zum ersten Mal wieder. Weitere vierzehn Tage später erinnert nur noch eine breite Narbe an sein schlimmes Erlebnis.

Emil hatte nun das beachtliche Gewicht von ungefähr 50 Kilogramm erreicht. Er war damit für einen Überläufer seines Alters außergewöhnlich schwer. Mindestens 10 Kilogramm weniger brachten seine Geschwister auf die Waage. Ihn hochzunehmen und auf die Ladefläche des Autos abzusetzen, wie er es gewohnt war, bereitete immer größere Schwierigkeiten. Bettelnd stand er vor der offenen Autoklappe und sah sehnüchsig nach dem Futter im Fahrzeug. In zwei Etappen bugsierte ich den großen Kerl in das Auto hinein. Zuerst hob ich seinen vorderen Körperteil an und stellte die Läufe auf die Ladefläche, dann das Hinterteil, wobei ich ihn hineinschob. Endlich, nach einigen Tagen, hatte Emil begriffen, wie er ohne meine Hilfe in das Auto gelangen konnte. Mit einem kurzen Satz sprang er hinein, wie ein Hund. Jagdfreunde oder Gäste, die ich manchmal zu meinen Schweinen mitnahm, bekamen einen großen Schreck, wenn ich vergaß, sie vorher auf Emils Angewohnheit aufmerksam zu machen. Vor fremden Menschen, die sich im Auto befanden, zeigte er keinerlei Furcht, was ich erstaunlich fand.

Eines Tages erhielt ich den Besuch von zwei Mitarbeitern des Zoos, die anfragten, ob ich in der Lage wäre, einen Keiler aus meiner Rotte für den Zoo zu fangen. Er sollte der Nachfolger eines fünf-

jährigen Keilers werden, welcher so bösartig geworden war, daß er jeden Pfleger, der das Wildschweingehege betrat, angriff. Es hatte deshalb keinen anderen Ausweg gegeben, als dieses aggressive Tier zu töten. Eine Erlaubnis der Jagdbehörde für den Fang eines freilebenden Keilers hatten die Männer gleich mitgebracht. Es gibt nämlich strenge gesetzliche Bestimmungen über das Fangen von Tieren der freien Wildbahn; im allgemeinen ist es verboten. Ausnahmsweise hatte die Jagdbehörde in diesem Fall die Genehmigung erteilt, es diente ja einem gemeinnützigen Zweck.

Ich erklärte mich bereit, den Versuch zu unternehmen, einen gut veranlagten Keiler zu liefern. Er sollte seine Art im Gehege vor Tausenden von Menschen, die niemals die Gelegenheit hatten, Wildschweine in freier Natur zu sehen, würdig vertreten. Einfach war die Sache allerdings nicht; denn schon die Auswahl bereitete mir einiges Kopfzerbrechen. Emil war ohne Zweifel der Würdigste – aber sollte ich mich von ihm trennen?

Ich überlegte, in einigen Monaten würde ich ihn sowieso verlieren, dann nämlich, wenn er, seinem angeborenen Trieb folgend, auf Wanderschaft ging. Und deshalb entschloß ich mich, meinen Lieblingskeiler in den Zoo zu geben. Die Gewißheit, daß die meisten männlichen Überläufer, nachdem die Familie sie ausgestoßen hat, erlegt werden und Emil dieses Schicksal im Zoo nicht drohte, machte mir meinen Entschluß leicht. Außerdem bestand die Möglichkeit, ihn öfter zu besuchen.

Es galt nun eine Fangmethode zu finden, die weder Emil noch die Rotte beunruhigte; denn meine weiteren Forschungsarbeiten sollten durch die Fangaktion nicht gefährdet werden. Ihn einfach in das Auto hineinspringen zu lassen und abzufahren, wagte ich nicht, obwohl er im Waldgebiet daran gewöhnt war. Die Entfernung bis zum Gehege betrug immerhin 30 Kilometer, und es bestand die Gefahr, daß er aus Furcht bei den vielen neuen Eindrücken, die auf ihn wirken würden, zum Beispiel bei der Fahrt durch eine Ortschaft, mein Auto demolierte. Die Betäubungsmethode war nach den Erfahrungen, die ich in Vorbereitung der Operation gesammelt hatte, auch zu unsicher. Aber – ich fand doch eine Möglichkeit, Emil unbeschadet zu fangen. Die war so einfach, daß meine Freunde an ein Gelingen nicht glaubten. Ich bewies es ihnen.

Mit einem Lieferwagen wurde ein normaler Schweinetransport-

kasten in den Wald gebracht, den ich am Rande der Standwicklung meiner Rotte aufstellte. Näher und näher lockte ich die Tiere mit Futter an den Kasten heran. Bereits zwei Tage später hatten sie sich an ihn gewöhnt, einige Bachen scheuerten sogar ihre Schwarze daran. Nun öffnete ich die Falltür des Fangkastens und legte auf dessen Boden die besten Leckerbissen, um die Tiere zum Hineingehen zu verlocken. Nur Minuten dauerte es, bis die erste Bache den Kasten unbesorgt betrat.

Mein Plan schien zu gelingen. Ein Problem mußte aber noch gelöst werden, nämlich, wie konnte ich es schaffen, ausgerechnet Emil dort hineinzubekommen. In der Zwischenzeit waren nämlich alle Rottenglieder mit diesem Holzkäfig so vertraut geworden, daß sie um diesen so gut versorgten Ort kämpften.

Dann war der Tag da, an dem Emil sein freies Leben im Wald verlieren sollte. Einige Helfer blieben mit dem Lieferwagen für den Abtransport des Kastens in einiger Entfernung von der Futterstelle zurück. Nur Dr. Weber und ein Mitarbeiter des Zoos begleiteten mich im PKW dorthin. Ich stieg aus und fütterte die Rotte dieses Mal nicht am Holzkasten, sondern ungefähr 30 Meter davon entfernt. Emil rief ich dann zu mir heran und lockte ihn mit Kuchen, den er besonders gern fraß, in den Kasten hinein. Ich schloß die Falltür – Emil war gefangen.

Um dem Keiler Aufregungen während der Fahrt zu ersparen, hatte Dr. Weber ein Beruhigungsmittel mitgenommen, welches ich Emil in die Nackenmuskulatur einspritzte. Zunächst verhielt er sich auch ruhig und fraß weiter. Die Helfer mit dem Transportfahrzeug wurden verständigt, den Keiler in seinem Käfig abzuholen. Die Rotte, die den Wagen nicht kannte, flüchtete, als er angefahren kam. Emil wollte natürlich nicht zurückbleiben und bemerkte nun, daß er eingesperrt war. Die Wirkung des Beruhigungsmittels hatte offensichtlich noch nicht eingesetzt. Immer wieder warf sich das Tier mit der ganzen Wucht seines Körpergewichtes gegen die Holzplanken des Kastens, um sich zu befreien. In diesen Minuten wurde mir so richtig bewußt, welche große Kraft ein Stück Schwarzwild in seiner Angst entwickeln kann. Es konnte nur eine Frage der Zeit sein, bis der Käfig auseinanderbrach. Endlich ließ Emil in seinem Wüten nach – das eingespritzte Medikament lähmte seine Muskeln. Der Transport zum Zoo bereitete nun keinerlei Schwierigkeiten mehr.

Da Wildschweine in Familienverbänden leben und in der Wildbahn normalerweise fremde Artgenossen nicht aufnehmen, bestand die Gefahr, daß Emil von seiner zukünftigen Familie getötet worden wäre, hätten wir ihn gleich im Gatter der fünf Zoobachen untergebracht. Er mußte sich darum vorerst mit einem kleinen Gatter begnügen, welches an das Wildschweingehege angrenzte. Die Tiere bekamen dadurch die Möglichkeit, sich gegenseitig kennenzulernen und aneinander zu gewöhnen.

Noch etwas benommen von der Injektion, verließ Emil den Transportkasten und begann sofort Nahrung aufzunehmen, was ein gutes Zeichen war. Auch in den folgenden Tagen verhielt er sich ruhig und zeigte wenig Scheu vor den fremden Menschen. Die Anpassungsfähigkeit der Wildschweine kam in diesem Verhalten deutlich zum Ausdruck.

Trotz der strengen gesetzlichen Bestimmungen, die das Fangen und Halten von Wild verbieten, werden häufig Frischlinge von verantwortungslosen Menschen den Mutterbachen weggenommen, um sie mit der Milchflasche aufzuziehen. Die meisten unterschätzen die Gefährlichkeit ihres Handelns, denn sie riskieren, von der Bache angegriffen zu werden. Außerdem bedenken sie nicht, daß die niedlichen Kerle nicht immer klein bleiben und in der Gefangenschaft auch den eigenen Pfleger angreifen können.

Viele Zuschriften von solchen „Tierfreunden“ erhielt ich in den letzten Jahren, in denen sie ihre Sorgen und Schwierigkeiten mit aufgezogenen Wildschweinen schilderten. Alle boten mir kostenlos ihre ausgewachsenen Keiler und Bachen an, weil sie nicht mehr in der Lage waren, sie zu halten. Ich sollte die an den Menschen gewöhnten Wildschweine mit zu meiner Rotte in den Wald nehmen, was natürlich nicht möglich war, denn sie gehörten nicht zur Familie. Von Menschen aufgezogene Wildschweine sind bedauernswerte Geschöpfe, da sie weder in einen Zoo gegeben werden können noch eine Überlebenschance in der freien Wildbahn haben. Sie müssen meist getötet werden.

Einer Überlaufbache, die man in einer Ortschaft aufgegriffen hatte, wollte ich dieses Schicksal ersparen und vermittelte sie in den gleichen Zoo, in dem sich Emil befand. Ob es jedoch jemals gelingen würde, sie mit den fünf Bachen zusammenzuführen, war sehr fraglich. Bei einem männlichen Wildschwein ist dieses Problem leichter

zu lösen, dann nämlich, wenn man als Zeitpunkt dafür die Paarungszeit wählt.

Die acht Monate alte Bache, welche von ihren Pflegeeltern Emma genannt wurde, sollte für die nächsten Monate das Eingewöhnungsgatter mit Emil teilen. Aber kaum ließen wir sie zu dem Keiler, ergaben sich bereits die ersten Schwierigkeiten. Er griff Emma an und jagte sie hin und her. Auch Emil duldete keinen fremden Artgenossen in seinem Gehege, das er nun schon als sein persönliches Revier betrachtete. Wir griffen schnell ein und lenkten den Keiler mit Futter von der Bache ab. Verängstigt suchte Emma bei uns Schutz. Wildschweine hatte sie in ihrem Leben, außer kurz nach der Geburt, nicht kennengelernt – ihre Artgenossen waren Menschen, auf die sie als Frischling geprägt worden war. Mehrere Tage dauerte die Aggressivität von Emil an, bis er sich allmählich an die Bache gewöhnte und das eingeschüchterte Tier in Ruhe ließ.

Die Bache Emma soll mit dem Keiler Emil das Gehege teilen





Sofort greift Emil die Bache Emma an

Ende Oktober setzte die Rauschzeit bei den Bachen ein. Die Unruhe von Emil steigerte sich von Tag zu Tag. Nun war der Augenblick gekommen, den Trennungszaun zu öffnen. Erwartungsvoll beobachteten wir das Verhalten der Tiere. Emil und Emma betraten das Gatter der fünf Bachen, welche auf die Neuankömmlinge zueilten und sie einer intensiven Geruchskontrolle unterzogen. Weiter geschah nichts! Die Zeit zum gegenseitigen Kennenlernen hatte also ausgereicht – beide wurden in die bestehende Rotte aufgenommen. In der freien Wildbahn hätte Emma niemals dazu die Möglichkeit gehabt, während Emil als Einzelgänger durch die Wälder gezogen wäre.

Wildschweine können ein verhältnismäßig hohes Alter erreichen. Einige sollen fünfzehn bis zwanzig Jahre in zoologischen Gärten gelebt haben. In der Freiheit allerdings dürften solche alten Stücke äußerst selten anzutreffen sein. Die meisten werden vorher erlegt. Emils Brüder überlebten zum Beispiel das zweite Lebensjahr nicht.

Sowie es meine Zeit erlaubte, besuchte ich meinen Lieblingskeiler im Zoo. Trotz der vielen Besucher erkannte mich das Tier, wenn ich es rief. Emil entwickelte sich zu einem Prachtexemplar. Über vierzig

Frischlinge waren in drei Jahren dort geboren worden, deren Vater Emil war. Auch die Bache Emma zog mehrmals Frischlinge erfolgreich auf.

Emil lebt heute noch dort, und er herrscht unbestritten über alle Bachen und Frischlinge.

Winterzeit – Notzeit

Wildschweine kamen früher in ganz Europa vor; in Großbritannien und Skandinavien gibt es aber seit längerer Zeit keine mehr. An ihren Lebensraum stellen sie sehr geringe Ansprüche, sofern er nur ausreichende Nahrungsbedingungen bietet. Hitze, Trockenheit, Nässe oder Kälte machen ihnen wenig aus, doch leiden auch sie unter strengen Wintern. In dieser Jahreszeit werden die Jäger zu Hegern, denn ohne die Hilfe des Menschen würden sie und viele andere Tiere des Waldes nicht überleben.

Bereits im Sommer hat der Weidmann viel zu tun, um sein Revier für den Winter vorzubereiten. Überdachte Futterraufen für die Hirsche und Rehe müssen gebaut, für die Fasanen und Rebhühner Plätze angelegt werden, an denen das Futter vor Schnee geschützt ist. Wildäcker sind zu bepflanzen. Tagelang ist er unterwegs, um Heu heranzuschaffen, Bucheln (Bucheckern), Eicheln und Kastanien als Wintervorrat zu sammeln. Oftmals findet er fleißige Helfer, denn viele Kinder unterstützen ihn dabei. Für die Fütterungen der Wildschweine bedarf es keiner besonderen Einrichtungen. Durch ihren ausgezeichneten Geruchssinn wittern sie die Nahrung sogar unter dem Schnee. An diese heranzukommen bereitet ihnen keine Schwierigkeiten. Selbst eine hohe Schneedecke räumen sie beiseite, wozu viele andere Wildarten nicht in der Lage sind. Ihr kräftiges Gebrech leistet ihnen dabei gute Dienste.

Fünf Winter war ich schon mit meinen Wildschweinen zusammen, in denen ich ihr Verhalten beobachtete und filmte. Alle fünf verliefen äußerst mild, so daß sie von den Tieren gut überstanden wurden. Der Winter 1978/79 sollte jedoch eine harte Belastungsprobe für Mensch und Tier werden. Mit eisigem Ostwind und Schneetreiben setzte er in der Silvesternacht ein. Niemand ahnte, daß der härteste Winter



Nach 4 Jahren erkennt Emil mich noch

seit vielen Jahren bevorstand. Am Neujahrsmorgen war ich zeitig auf den Beinen, um nach meinen Schweinen zu sehen. Nur mühsam kam ich mit meinem Auto durch die Schneemassen bis an das Forsthaus, welches am Rand des Revieres stand. Dann ging es nicht weiter. Im Waldgebiet versperrten meterhohe Verwehungen den Weg. Ich sah, ohne Hilfe war kein Durchkommen möglich. Ein Schneepflug mußte her, der mir die Zufahrt zu den Schlafplätzen meiner Rotten frei machte.



Mühsam kämpfe ich mich mit dem Auto durch den Schnee

Mit gefüllten Eimern fuhr ich zuerst zu der großen Rotte, die noch immer von der Alten angeführt wurde. Eisiger Wind fegte durch die Dickung, unaufhörlich schneite es. Anfangs konnte ich die Tiere in den schneeverhangenen Kiefern nicht entdecken, denn sie hatten sich tief in ihre Kessel eingeschoben und waren unter dem Schnee verschwunden. Erst als ich mit dem Maiseimer klapperte und rief und sie sich erhoben, konnte ich sie ausmachen. Sie folgten mir zum Futterplatz, der von dem Schneepflug beräumt worden war. Ich schüttete ihnen ausreichend Mais und Eicheln auf den Platz und fuhr weiter zur Rotte von Kerbohr, Fuchsi und Humpel.

Die Tiere hatten anscheinend schon von weitem das Autogeräusch erkannt und empfingen mich mit freudigem Grunzen. Humpel sicherte sich sofort den besten Futterplatz: Mit den Vorderläufen stellte sie sich auf die Ladefläche meines Autos und fraß laut schmatzend gleich aus dem Eimer. Für Kerbohr, Fuchsi und die Frischlinge streute ich das Futter weitläufig aus, damit alle die Möglichkeit hatten, Nahrung aufzunehmen. Plötzlich erlebte ich etwas Überraschendes! Ohne Scheu zu zeigen, hoppelte aus der Dickung ein Hase heraus und machte sich über die Maiskörner her.

Erstaunt stellte ich fest, daß die Wildschweine ihn nicht vertrieben. Geriet zufällig eines in seine Nähe, hoppelte er ruhig 1 bis 2 Meter zurück und wartete geduldig auf eine günstige Gelegenheit, wieder an die Maiskörner heranzukommen.

Von dem Tag an war der Hase immer zur Stelle, wenn ich an der Fütterung erschien. Bald fand ich heraus, daß auch er Möhren besonders gern fraß. Sobald ich ihm eine zuwarf, verschwand er blitzschnell damit in der Dickung. Dort hatte er Ruhe vor den Wildschweinen, für die Möhren eine Delikatesse waren. Wochen später kannte der Hase das Geräusch meines Autos so gut, daß er mich schon ungefähr 100 Meter vor der Futterstelle auf dem Weg erwartete. Ich hatte nun die Möglichkeit, die Schweine störten hier ja nicht, sein Vertrauen noch mehr zu gewinnen. Täglich bekam er seine Möhren und auch Mais, womit ich ihn immer näher zu mir heranlockte. Bald verlor er alle Scheu und nahm mir das Futter sogar aus der Hand ab. Es war mir gelungen, zu einem freilebenden Hasen Kontakt zu bekommen. Solch Futterkontakt besteht im Winter, also in der Notzeit, häufig an Fütterungen auch zu anderen Wildarten. Futterkontakte zu Hasen gehören zu den Seltenheiten. Sobald die Natur genügend Nahrung bietet, reißen solche Verbindungen auch wieder ab. Sie bestehen nur zeitweilig.

Zu meinen Wildschweinen hatte ich ein anderes Verhältnis, da ich ganzjährig, also auch im Sommer, schon mehrere Jahre mit ihnen täglich zusammen war. Hierbei handelte es sich um einen Sozialkontakt, wie er fachlich richtig genannt wird. Das bedeutet, die Tiere sahen in mir einen Artgenossen, da sie sofort nach ihrer Geburt auf mich geprägt wurden. Hundebesitzer haben zu ihren Tieren ein ähnliches Verhältnis wie ich zu meinen Wildschweinen. Über Jahre hinweg solche Sozialkontakte herzustellen gelingt aber nur bei Tierarten, die in Familienverbänden organisiert sind. Und Wölfe, die Stammeltern unserer Hunde, leben ja auch in Rudeln. Hasen zum Beispiel gründen keine Familie, sondern leben als Einzelgänger, so daß der Kontakt zu ihnen lediglich in Notzeiten zustande kommt.

Von Tag zu Tag bereitete es mir größere Schwierigkeiten, mit dem Fahrzeug in das Waldgebiet vorzudringen. Bei minus 15 bis minus 20 Grad und fast einem Meter hoher Schneedecke gab es dann auch für den Schneepflug kein Durchkommen mehr. Mit Hilfe eines Schlittens, auf den die Maisheimer am Forsthaus umgeladen wurden,

machte ich mich nun täglich auf den Weg zu meinen Wildschweinen. Trotz der Fütterung verloren die Tiere zusehends an Gewicht. Über zwei Monate schon hielt diese Witterung an, und der Zeitpunkt rückte immer näher, an dem die Bachen ihre Frischlinge bekommen mußten. Es war zu befürchten, daß viele von ihnen sterben würden.

Anfang April setzte endlich etwas milderes Wetter ein, doch im Wald lag noch so hoher Schnee, daß die Bachen keine Wurfkessel anlegen konnten. An das dazu benötigte Nestmaterial war kein Herankommen. Erstaunlicherweise stellten die Tiere sich auch auf diese Situation ein.

Humpel verließ als erste ihre Rotte. Zu meiner Überraschung lief sie aber nicht in den Wald, sondern begab sich auf einen großen Kahlschlag, wo sie sofort damit begann, Kiefernweige zusammenzutragen und daraus einen Wurfkessel zu bauen. Dort war der meiste Schnee bereits geschmolzen, auch wärmte die Sonne an diesem freien Platz mehr als im dichten Waldbestand.

Leider hatte sie sich keinen ruhigen Ort zum Frischen ausgesucht; denn gerade zu diesem Zeitpunkt waren Forstarbeiter damit beschäftigt, die gefällten Baumstämme von dem Kahlschlag mit einem Traktor abzutransportieren. Humpel hatte in der Nacht sieben Frischlinge gesetzt, als die Forstleute am nächsten Morgen nichts ahnend in der Nähe ihres Kessels mit der Arbeit begannen. Näher und näher kamen sie an das Wochenbett heran, als Humpel plötzlich aus ihrem Nest herausstürmte und einen der Forstmänner angriff. Mit Mühe rettete sich der entsetzte Mann auf den Traktor.

Aufgeregt berichteten mir die Männer von ihrem Abenteuer, als ich kurze Zeit danach am Kahlschlag eintraf. Ich bat sie, die Nähe des Kessels in den nächsten Tagen zu meiden, denn jede weitere Störung hätte Humpel dazu veranlassen können, ihr Wochenbett aufzugeben und sich einen ruhigeren Ort zu suchen. Der Umzug wäre der sichere Tod für die noch schwachen Frischlinge gewesen.

Staunend sahen die Forstarbeiter von ihrem sicheren Traktor aus zu, wie ich mich dem Kessel näherte, die Bache Humpel friedlich herankam und sich sogar anfassen ließ. Direkt neben dem Kessel setzte ich mich auf einen Baumstamm und beobachtete die Bache dabei, wie sie sich wieder in das Nest einschob und die Frischlinge mit ihrem Körper wärmte. Etwas Mais ließ ich zurück, dann fuhr ich weiter, um auch den anderen Tieren Futter zu bringen.



Über den Futterkontakt kommt es zu einem echten Sozialkontakt

In den folgenden Tagen frischten zweiunddreißig Bachen insgesamt hundertfünfundsiebzig Frischlinge, die ich nun täglich an ihren Kesseln aufsuchte, beobachtete und mit Nahrung versorgte. Alle hatten sich ähnliche Frischplätze ausgesucht wie Humpel. Kein einziger Wurfkessel war, wie sonst üblich, im dichten Wald angelegt worden. Länger als gewöhnlich verblieben die Bachen mit ihrem Nachwuchs in den warmen Kesseln.

Fast drei Wochen dauerte es noch, bis der Winter endgültig dem

Frühling weichen mußte. Erst dann gaben die Bachen ihre Nester auf und schlossen sich wieder zu Familienverbänden zusammen. Sechs- und zwanzig Frischlinge überlebten diese schwere Zeit nicht.

Die Rottenteilung

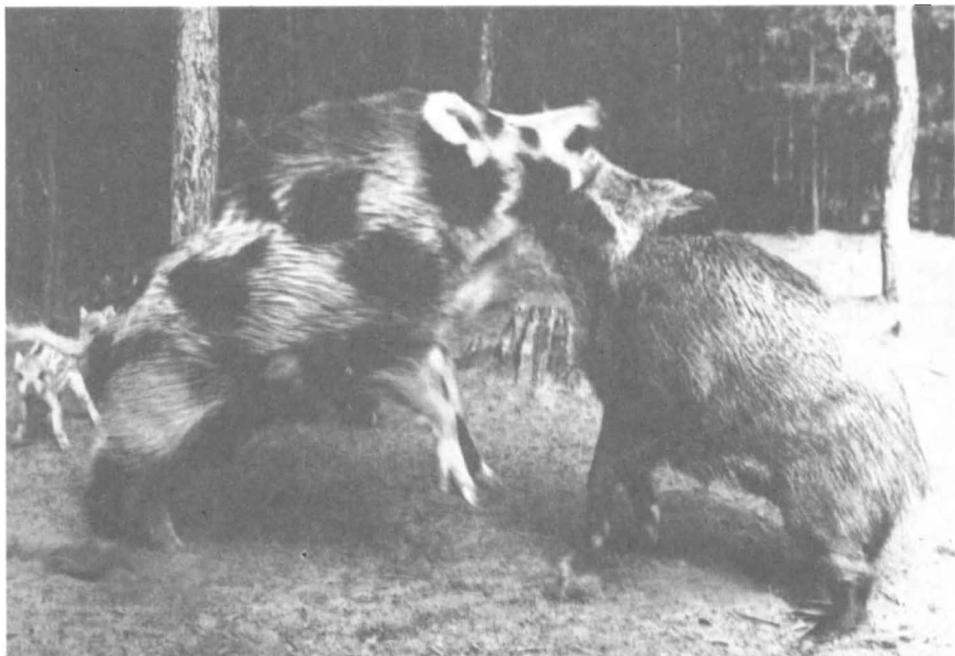
Meine Wildschweinrotten hatten im Frühjahr 1979 eine ungewöhnlich hohe Stückzahl erreicht. Die Familie der Alten zählte mit den letztgeborenen Frischlingen hundertzwei Tiere. Kerbohr, Fuchs, Humpel und die Graue führten eine dreiundsechzigköpfige Rottenteilung an. Für solche großen Familienverbände reicht meistens die Nahrung im Revier nicht aus, so daß ich mit einer Rottenteilung rechnen mußte.

Aufmerksam beobachtete ich deshalb das Verhalten der Wildschweine. Vorerst geschah nichts! Ende Mai fehlte eines Morgens die alte Bache – auch am nächsten Tag war sie nicht bei ihrer Rottenteilung. Der Alten mußte etwas geschehen sein, denn niemals vorher hatte sie ihre Frischlinge so lange sich selbst überlassen. Laut quiekend vor Hunger irrten die kleinen Kerle umher und suchten nach der Mutter. Am Nachmittag des gleichen Tages erfuhr ich von ihrem Schicksal: Ein Jäger hatte die starke Bache in der Nacht als Keiler angesehen und sie erlegt. Der Abschuß von Mutterbachen ist strengstens verboten; denn ihren verwaisten Frischlingen droht der Hungertod. Vom 15. Februar bis zum 15. September eines jeden Jahres genießen darum Bachen, die Frischlinge führen, eine Schonzeit. Der Jäger hatte gegen das Jagdgesetz verstoßen und mußte mit einer Bestrafung rechnen. Den nun mutterlosen Frischlingen der Alten nutzte dies wenig, ein trauriges Ende stand ihnen bevor. Zwar wurden sie von allen Bachen der Familie geführt und beschützt, doch stand ihnen keine eigene Zitze zum Saugen zur Verfügung. Und sie waren viel zu klein, um schon ohne Muttermilch auskommen zu können.

Wildschweinmütter besitzen zwar, wie schon berichtet, zehn Zitzen, doch fremde Frischlinge zusätzlich zu säugen sind sie nicht in der Lage. Nur so viele Zitzen, wie sie eigene Frischlinge haben, sind milchführend. Zwei von den bedauernswerten Waisen konnte



Mutterlose Frischlinge bleiben in ihrer Entwicklung zurück – ihnen droht der Hungertod



Durch den Abschuß der alten Bache kommt es wieder zu Rangordnungskämpfen

ich am gleichen Abend noch einfangen und sie dem Förster übergeben. Er wollte versuchen, sie mit der Milchflasche aufzuziehen. Die anderen sechs Frischlinge der Alten ließen sich von mir nicht greifen. Nach wenigen Stunden schon waren sie scheu und mißtrauisch geworden, da alle übrigen Frischlinge der Rotte die Waisen ständig vertrieben, wenn sie bei einer Bache saugen wollten. Ich mußte nun zusehen, wie die Tiere von Tag zu Tag schwächer wurden und schließlich verhungerten.

Der Schuß des Jägers löste aber auch noch andere Folgen aus. Unruhe war in der Rotte – alle älteren Bachen verhielten sich äußerst gereizt. Sie kämpften und bissen sich gegenseitig, was ich vorher niemals beobachtet hatte. Es schien, die Tiere wollten eine neue Rangfolge in der Rotte festlegen. Meine Vermutung bestätigte sich wenige Tage später. Von drei gleichaltrigen vierjährigen Bachen beanspruchten jede für sich die Rolle des Leittiers, unter ihnen Weißohr. Da alle drei fast gleich stark waren und keine der Bachen sich unterordnete, teilte sich die Familie. Jede wurde Führungsache, also die Ranghöchste einer eigenen Rotte.

Interessant war festzustellen, wie sich die übrigen Familienmitglieder ordneten. Weißohr ist die stärkste





Jede Rotte respektiert die Reviergrenzen der anderen Familie

glieder aufteilten. Ging es dabei unter Wildschweinen eventuell nach festen Regeln zu? Das herauszufinden war nicht allzu schwierig. Ich konnte ja die verwandtschaftlichen Beziehungen der Tiere durch ihre Markierungen in den Tellern ergründen. Die viele Mühe, die ich jahrelang mit der Führung der Kartei aufgebracht hatte, bewährte sich nun. Eine ganze Reihe von bisher unbekannten Verhaltensweisen konnte dadurch nachgewiesen werden. Weißohr folgten zum Beispiel alle ihr verbliebenen Frischlinge der vergangenen drei Jahre. Genauso war es bei den anderen beiden Bachen. Das bedeutete, daß zu ihren Müttern auch noch nach drei Jahren bestimmte Bindungen bestanden.

Nach der Teilung fochten die Rotten wieder Kämpfe aus, um sich ein eigenes Revier zu sichern. Nach wenigen Tagen waren die Grenzen festgelegt. Sie hatten sich das Waldgebiet aufgeteilt. Von diesem Zeitpunkt an mußte ich vier verschiedene Stellen im Revier anfahren, da zwei der neuen Rotten nicht mehr an der alten Fütterung erschienen. Bei der Rote von Weißohr beobachtete ich dann, wie

Wildschweine anderen Artgenossen „mitteilen“, wo sich ein besetztes Revier befindet. Als Information dienen die überall im Revier angelegten „Toiletten“. Außerdem markieren die Tiere das Revier mit der Flüssigkeit aus ihren Augendrüsen. Sie setzen das Sekret an die Bäume ab, die sie für die Körperpflege benutzen. Oftmals sah ich, daß solche Reviergrenzen von anderen Rotten erkannt und nicht übertreten wurden. Ein ähnliches Revierverhalten ist übrigens von vielen anderen Tierarten, wie zum Beispiel Nashörnern, Löwen, Hyänen, Rehen usw. seit langer Zeit bekannt.

Die Rotte von Kerbohr, Humpel und Fuchsi hielt vorerst noch zusammen, aber ich bemerkte, daß auch bei ihr Unruhe einzog und die Bachen sich immer häufiger bissen. Zwei Monate später hatte sie sich ebenfalls getrennt.

Die Graue blieb in der Rotte von Kerbohr. Sie war ja eine ältere Schwester von ihr. Diese beiden Bachen hatten bisher die meisten Nachkommen zur Welt gebracht, so daß ihre Familie trotz der Teilung noch siebenunddreißig Stück zählte.

Humpel führte acht Frischlinge und vier vorjährige Überläufer an; die restlichen vierzehn Tiere waren Kinder von Fuchsi.

So entstanden aus einer Rotte Schwarzwild nach sieben Jahren sechs Familienverbände.

Meine sechs Rotten

Das Waldgebiet, in dem meine Wildschweine lebten, umfaßte 2500 Hektar. Niemals mehr vermischten sich die Rotten, so daß ich nun zweimal täglich sechs verschiedene Plätze im Wald aufsuchen mußte, um den Kontakt zu allen Rotten aufrechtzuerhalten.

Niemals war es bisher möglich gewesen, über einen längeren Zeitraum das Zusammenleben mehrerer Schwarzwildrotten so genau zu beobachten. Es ergaben sich dadurch einmalige Möglichkeiten, zum Beispiel herauszufinden, wieviel Hektar Wald eine Rotte Wildschweine durchschnittlich als Lebensraum beansprucht, oder auch festzustellen, wie hoch ein Schwarzwildbestand in einem bestimmten Gebiet sein darf, um die Wildschäden in Grenzen zu halten, usw.

Kerbohrs Rotte besitzt das größte Revier



Ich begann nun Revierkarten anzulegen, auf denen der Aufenthaltsort jeder Rotte vermerkt wurde. Bereits nach einigen Monaten zeichnete sich ein Bild auf den Karten ab, das Auskunft über diese Fragen gab. Das größte Revier besaß die Rotte von Kerbohr, die mit siebenunddreißig Tieren die stärkste Familie war. Um allgemeingültige Rückschlüsse ziehen zu können, mußten allerdings auch noch andere Gesichtspunkte berücksichtigt werden. Zum Beispiel hat das Nahrungsangebot in dem jeweiligen Revier für seine Größe Bedeutung. Verständlicherweise benötigen Tiere, die in einem nahrungsarmen Revier leben, einen größeren Raum, um satt zu werden, als diejenigen in einem nahrungsreichen Gebiet. Eichen- und Buchenwälder sind für Wildschweine das reinste Schlaraffenland, während Kiefernwälder ihnen wenig an Freßbarem bieten.

Im Revier von Weißohrs Rotte gab es die meisten Mastbäume, so nennen die Jäger Bäume, die Früchte tragen. Tag für Tag wendeten die Tiere systematisch das Laub unter den Eichenbäumen um und suchten nach Wildschweinen köstlich schmeckenden Eicheln.

Mit dem schlechtesten Revier mußte sich die Rotte von Humpel begnügen, in ihm wuchsen ausschließlich Kiefern. Die Rotte ernährte sich von Insekten, Würmern, Wurzeln und Gräsern. Einmal beobachtete ich, wie Humpel ihre Familie auf einen angrenzenden Stoppelacker, auf dem sich unzählige Mäuse eingenistet hatten, führte. Erstaunt sah ich, wie die Tiere mittels ihres Geruches zentimetergenau die unter der Erde angelegten Gänge dieser schädlichen Nager verfolgten, bis zu der Stelle, wo die Nester mit den Jungen lagen. Blitzschnell wurde die Erde aufgegraben, und die Mäuse wurden sofort verspeist.

Wildschweine bezeichnet man als Allesfresser, was jedoch nicht stimmt. Pilze zum Beispiel röhren sie nicht an, obwohl bisher alle Fachleute das Gegenteil behaupteten. Mit der Rotte von Weißohr machte ich entsprechende Versuche. Ich führte sie in ein pilzreiches Waldgebiet und verfolgte ihre Freßgewohnheiten. Giftige und auch ungiftige Pilze interessierten die Tiere nicht. Manchmal wurden welche umgebrochen, doch niemals gefressen. Vermutlich wirkt ein angeborener Instinkt der Aufnahme von Pilzen entgegen; denn Wildschweine können, genau wie Menschen, an dem Gift verschiedener Pilzarten sterben. Ich konnte weiterhin feststellen, daß ein-



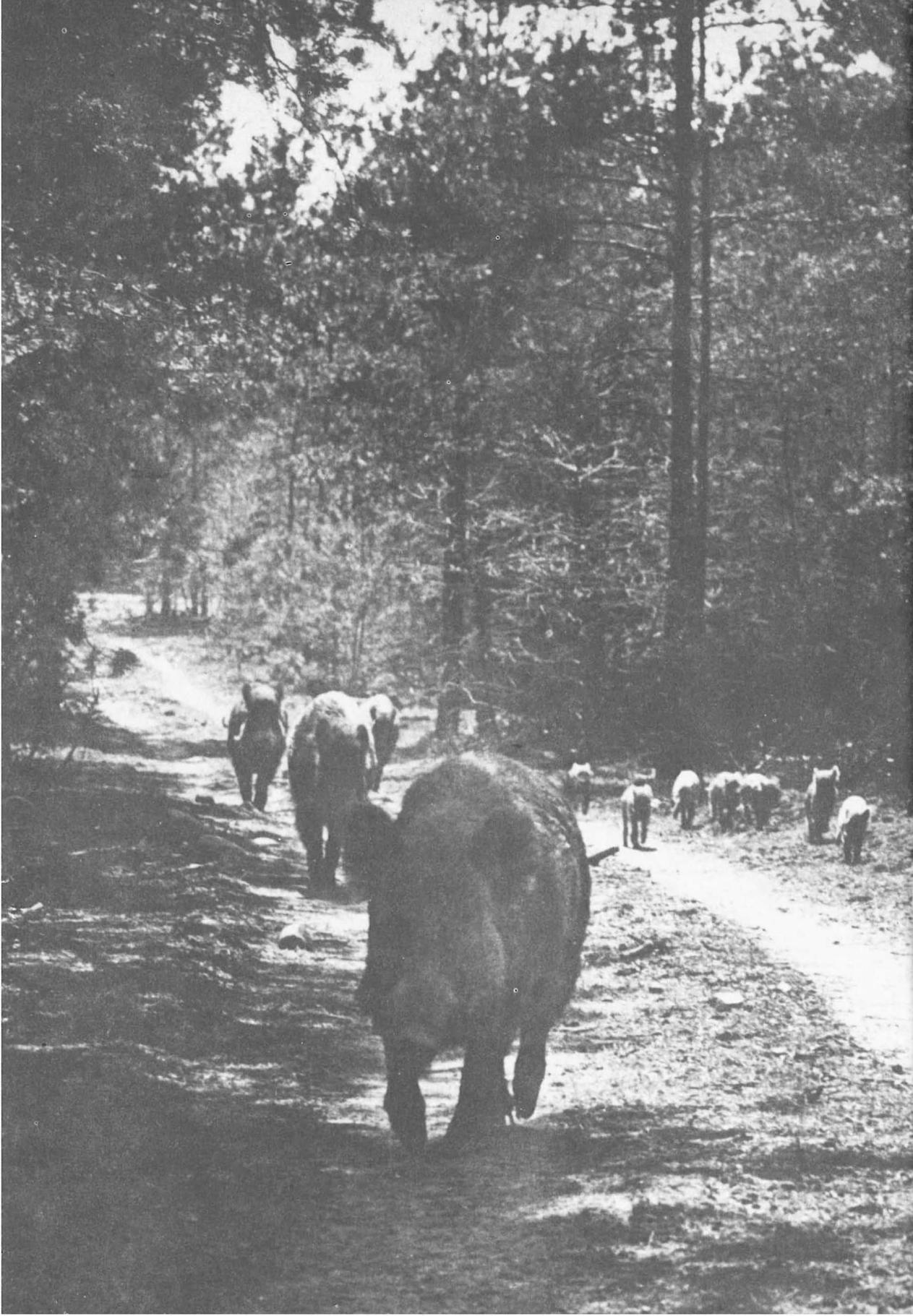
Jahrelang studierte ich die Freßgewohnheiten der Wildschweine

zelle Tiere sich als richtige Feinschmecker auswiesen. Fuchsli lehnte trockenes Brot ab; sie nahm es nur, wenn es mit Butter oder Wurst belegt war. Die Graue zeigte eine Vorliebe für Kuchen, während Kerbohr nicht von meiner Seite wichen, wenn sie Süßigkeiten in meiner Jackentasche witterte.

Neun Jahre lebe ich nun schon unter Wildschweinen. Sie sind mein Forschungsobjekt und offenbaren mir die meisten ihrer Verhaltensweisen. Habe ich eigentlich schon gesagt, daß mir diese Arbeit, trotz mancher Mühen und Opfer, sehr viel Freude bereitet? Weitere Jahre Sozialkontakt zu allen sechs Rotten sind vorgesehen. Vieles bisher Unbekannte gilt es noch über die letzte wehrhafte Wildart unserer Heimat herauszufinden. Meinen Erlebnisbericht möchte ich jedoch vorerst beenden, denn Weißohr, Humpel, Fuchsli, Kerbohr und die vielen anderen borstigen Gesellen meiner Wildschweinfamilien werden schon ungeduldig auf mich warten.

INHALTSVERZEICHNIS

Unter Wildschweinen	5
Die alte Bache	10
„Mein“ Familienverband	20
Die Kinderstube	24
Der Umzug	27
Schwarzohr, Weißohr und Schwarzweißohr	31
Jagd im Revier	40
Kerbohr, Fuchsi und Humpel	46
Die „Sprache“ der Wildschweine	51
Die Graue und ihre Kinder	60
Keiler Emil	65
Emil im Zoo	68
Winterzeit – Notzeit	74
Die Rottenteilung	80
Meine sechs Rotten	84







Wildschweine gelten als besonders gefährlich. Berichte von Angriffen durch Schwarzwild lassen auch heute noch denjenigen erschauern, der Spuren von ihnen entdeckt. Wie gefährlich sind sie wirklich? Was weiß man überhaupt von ihnen? Wenig nur findet man in der Literatur über sie. Heinz Meynhardt, der schon seit Jahren unter Wildschweinen lebt, erzählt, wie es ihm gelang, Leittier einer Wildschweinfamilie zu werden und vieles bisher Unbekannte über dieses letzte wehrhafte Wild der Wälder unserer Heimat zu erforschen.



DER KINDERBUCHVERLAG BERLIN